DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

74. JAHRGANG NR. 9 SEPTEMBER 1948

Unsre Pflicht

Von Präsident *George Albert Smith*

Es besteht bei einigen, die der Priesterschaft angehören, und bei einigen, die Beamte der Kirche sind, die Neigung, Abendmahlsversammlungen oder andre wichtige Gottesdienste zu vernachlässigen und nur zu erscheinen, wenn sie eine besondere Einladung erhalten. Vielleicht sind sie Beamte oder Lehrer der Sonntagsschule und halten es für ausreichend, wenn sie ihren Sonntagsschuldienst versehen. Oder sie mögen GFV-Beamte, Lehrer der Geneologie oder Helfer im Wohlfahrtsplan sein, oder sie haben noch andre Pflichten, und sie glauben, wenn sie ihren eignen Verpflichtungen nachkommen, hätten sie allen Pflichten genügt.

So sehr wir auch die großen Dienste ehren und anerkennen, die sie leisten, sind wir doch verpflichtet, uns ins Gedächtnis zurückzurufen, daß von uns allen gefordert wird, nach dem Wort unsres Vaters im Himmel zu leben. Allgemein gesprochen, bedeutet es: Besondre Dienste entheben uns nicht unsrer andren Pflichten, und besondre Gottesdienste können im allgemeinen nicht den gewöhnlichen Kirchendienst ersetzen oder überflüssig machen. Gerade neben unsren besondren Verpflichtungen und Arbeiten wird von uns als Heilige der Letzten Tage erwartet, daß wir tagtäglich bei jeder Gelegenheit in bezug auf Mißstände, Mangel oder Notwendigkeit eines Rates oder andren Erfordernissen als wahre Diener des Herrn durch die Tat handeln.

Dann haben wir Mitglieder, die gewiß papiermäßig zu der Kirche gehören, die aber meinen, daß das genügt, um von jeglichem Gottesdienst befreit zu sein. Aber früher oder später — so wird es uns wohl allen ergehn — wächst in den Herzen eine Unruhe, und Zweifel bewegen die Gedanken, wenn wir es versäumen, unsre Pflicht so zu erfüllen, wie es uns unser Gewissen vorschreibt. Ein Mann, der im Geiste des Evangeliums des Herrn Jesus Christus lebt, ist über den Erfolg nie im Zweifel. Jemand aber, der den Gottesdienst vernachlässigt oder seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, verliert den Geist des Herrn.

Wenn Ihr, meine Mitarbeiter, fühlt, daß irgend etwas mit der Kirche nicht in Ordnung ist, geht an einen ruhigen Ort und kniet vor dem Herrn nieder, prüft Eure Herzen, und Ihr werdet jedesmal finden, daß irgend etwas in Eurem eignen Leben den Anlaß zum Zweifel gegeben hat. Der Versucher naht sich Euch und erweckt das Gefühl in Euch, daß Zion vielleicht doch nicht siegreich sein wird. Immer, wenn Ihr Eure Pflicht ganz erfüllt, werdet Ihr wissen, daß Euer Leben das Werk unsres Vaters ist, und daß er uns siegreich hindurchbringen wird. Sollten Sie irgend jemand unter uns treffen, der gleichgültig und sorglos wurde, dann ist es unsre Pflicht, seine Aufmerksamkeit in aller Freundlichkeit auf die Schrift und damit auf die Gesetze unsres himmlischen Vaters zu lenken. Und weiter sage ich Euch: „Wenn Ihr alles haltet, was ich euch gebiete, so will ich, der Herr, allen Zorn und Grimm von euch wenden, und die Pforten der Hölle sollen euch nicht überwinden." (L. u. B. 98:22.)

Dies ist das Wort unsres Vaters im Himmel an uns: Wenn wir nach seinem Gesetz leben, werden wir täglich an Vollkommenheit und Stärke zunehmen und in der Gunst unsres himmlischen Vaters bleiben. Wenn wir danach ringen, unsre Pflichten voll und ganz zu erfüllen, wird das Vertrauen in den Herzen unsrer Kinder wachsen; sie lieben uns unsres aufrechten und redlichen Lebens willen, und sie werden glücklich sein darüber, daß wir ihre Eltern sind.

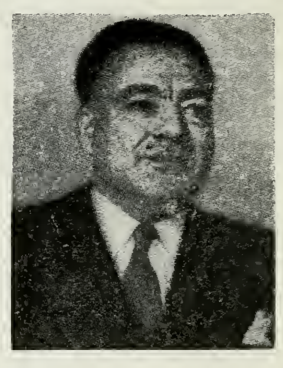
Harold B. Lee — Vom Rat der Zwölf

Von *Richard L. Evans*, vom Ersten Rat der Siebziger

Als am Sonntagmorgen, dem 6. April 1941, verkündigt wurde, daß Harold B. Lee berufen sei, die Lücke im Rat der Zwölf auszufüllen, ging eine hörbare Welle der Zustimmung durch den von Tausenden erfüllten Tabernakel und sie setzte sich fort bei den ungezählten Tausenden, die über den Rundfunk zuhörten. Mitglieder und Nichtmitglieder fanden sich in ihren guten Wünschen für diesen Mann zusammen, der, obgleich noch jung, bereits seine Fähigkeiten und seine saubere Gesinnung in öffentlichen Angelegenheiten, im Kirchendienst — und in seiner eignen Lebensführung — bewiesen hatte.

Seit seinem Beginn im Jahre 1936 eng und unermüdlich mit dem Kirchenwohlfahrtsplan verbunden, erwarb er sich als Leiter des großen Hilfswerkes das Recht auf Anerkennung und Vertrauen. Allein mit einer Aufzählung der Tatsachen in zeitlicher Folge würde man der Tatkraft dieses Mannes kaum gerecht werden können, weshalb wir hier eine kurze Lebensbeschreibung folgen lassen:

Am 28. März 1899 wurde er zu Clifton, Idaho, als Sohn von Samuel M. und Louisa Bingham Lee geboren. Er wuchs in der Familienfarm im Cache-Tal auf. Schon aus der Vergangenheit heraus war Harold B. Lee durch ein reiches Erbe gesegnet. Die Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits gehen auf die ersten Jahre der Kirche zurück. Seine Vorfahren waren als Pioniere und Kolonisatoren bekannt. Es ist erwiesen, daß sie Opfer für die Sache der Wahrheit brachten, und zwar von Schottland, England, Ohio, Indiana, über die Steppen, hinunter zu Utahs Dixie und herauf zu den unter schweren Anstrengungen errungenen Ländern des südlichen Idahos. Väterlicherseits traten der Urgroßvater Francis Lee und die Urgroßmutter Jane Vale Johnson im Jahre 1832 der Kirche in Indiana bei. Sie teilten die Trübsale von Liberty und Far West, des „Austreibungsbefehls" und der Nauvo-Auswanderung. Erst im September 1850 kamen sie im Salzseetal an. Abgesehen von den Namen Bingham und Lee, die er trägt, fließt noch das Blut andrer wohlbekannter Kirchenmänner aus alter Zeit in seinen Adern.



Harold B. Lee war eines von den sechs Kindern, die von schwer arbeitenden Eltern in verhältnismäßig schweren Zeiten geboren wurden. So lernte er bereits als Knabe die harte Arbeit kennen. Die Schule des Distrikts besuchte er mit fünf, die Oneida-Pfahl-Akademie mit 13 Jahren. Debattieren, Korbballspielen und die Freude am Posaunenspiel runden das Bild jener Jahre ab. Die Albion-State-Normalschule wurde mit siebzehn Jahren durch seine erste Lehrstelle in der Nähe von Weston, Idaho, abgelöst. Bereits mit achtzehn Jahren wurde er als Schulleiter der Distriktsschule von Oxford, Idaho, angestellt. Durch seine Berufung als Missionar in die Western-States-Mission wurde im

November 1920 seine Tätigkeit unterbrochen. Als solcher war er schließlich Distriktspräsident von Denver. Im Dezember 1922 beendete er seine Mission. Danach ging er im Sommer 1923 nach Salt Lake City um einige Semester auf der Universität Utah zu studieren. Durch die Umstände gezwungen, vervollständigte er den übrigen Teil seiner Universitätsausbildung durch Fernkurse und zusätzliche Unterrichtsstunden. Die Kosten seines Studiums erwarb er sich als Schulleiter von zwei Schulen im Granite-Schuldistrikt, Salzsee-Grafschaft, und zwar von 1923 bis 1928. Inzwischen verfolgte er, wie sich die Gelegenheit gerade bot, verschiedene Ziele. Später wurde er Verkäufer, dann Leiter im Gebiet des Felsengebirges für die "Foundation-Press", einem bekannten Büchervertrieb.

Diese Stellung tauschte er im Jahre 1932 mit der eines Kommissars in Salt Lake City. Er übernahm voll verantwortlich die Abteilung für Straßen und öffentlichen Besitz. Diesen Posten gab er im Jahre 1936 auf, um sich ausschließlich dem Amt als Leiter des Kirchenwohlfahrtsprogramms, zu dem er einige Monate zuvor berufen worden war, zu widmen.

Während seines Aufenthaltes in der Salzseestadt diente er im Pionier-Pfahl als Religionsklassen-Superintendent, Sonntagsschulsuperintendent, als Rat in der Pfahl-Präsidentschaft und von 1930 bis 1937 als Pfahlpräsident. In Gemeinschaft mit seinen Räten hatte er im Jahre 1932 ein Pfahl-Wohlfahrtsprogramm begonnen und ein Warenhaus zum Aufbewahren und Verteilen von Nahrung und anderen Gebrauchsgegenständen errichtet. Die in diesem und andern Pfahl-Wohlfahrtsprogrammen durchgeführte Arbeitsweise wurde später als vorbildlich im allgemeinen Kirchenprogramm übernommen.

Die sieben Jahre seiner Präsidentschaft im Pionierpfahl waren mit Erfolg gekrönt. Neben der Wohlfahrtsarbeit entwickelten sich viele Tätigkeiten unter den Kirchenmitgliedern. Es wurde auch ein den Pfahl umfassendes Planungs-System eingeführt. Das Werk wurde mit einem Unterhaltungsprogramm für die gesamte Pfahlmitgliedschaft begonnen. Es konnten sich ausnahmslos alle beteiligen. Der wachsende Erfolg machte den Bau einer Sporthalle erforderlich, in der dann alle Pfahl-Freizeit-Betätigungen und Unterhaltungen stattfanden. Als Pfahlpräsident führte er auch ein einheitliches und gut ausgearbeitetes Programm zur Entwicklung der Führereigenschaften und Lehrerausbildung durch. Diese Tätigkeiten werden bis auf den heutigen Tag fortgeführt.

Am 14. November 1923 heiratete er Fern L. Tanner, Tochter von Stewart T. und Janet Coats Tanner aus der Salzseestadt. Bruder und Schwester Lee leben mit ihren beiden Töchtern Maurine, sechzehn, und Helen, fünfzehn Jahre, in der Salzseestadt.

Das ist kurz gesagt der Lebenslauf. Aber was diese Ausführungen in zeitlicher Folge nicht ausweisen, das ist Harold B. Lee's liebenswerte Persönlichkeit. Es wurde auch noch nichts von seiner überzeugenden Aufmerksamkeit gesagt, die ihm das Vertrauen andrer einträgt; noch über das Beispiel seiner klugen und wackeren Eltern, die ihm so viel gaben, und, was er so unbedingt anerkennt, noch nichts über die liebevolle Ergebenheit seiner begabten und bescheidenen Gattin und seiner beiden Töchter, deren Würdigkeit und Treue er stets dankbar erwähnt. Sie erwähnen nicht die geldlichen Schwierigkeiten seiner Jugendzeit, noch den Flammengeist, den Lebens-

mut, die Wahrheitsliebe und den vollkommenen Glauben, der ein wesentlicher Teil seiner selbst ist.
Wovon der Bericht fernerhin nichts erwähnt, das ist die treibende Kraft und Entschlossenheit sowie das Verständnis, mit denen er sich ohne Zögern den Schwierigkeiten einzelner ratloser und entmutigter Menschen und den Schwierigkeiten der Pfähle und Wards entgegenstellte; mit denen er sich der die ganze Kirche umfassenden Tätigkeiten und endlosen Einzelheiten der Organisation und Ausführung des Kirchenwohlfahrtsprogramms annahm. Zu allem wurde er von der Überzeugung getrieben, das zu tun, was für die bessere Auswirkung des Wohlfahrtsplans in den Tagen der Not dringend notwendig ist. Was er auch tat, ob er hart arbeitete, viel reiste, ernsthaft betete, ermahnte, ermutigte, liebte und überredete, immer stand er zu seinen Grundsätzen. Durch seine Festigkeit erwarb er sich viele Freunde.
Obgleich Harold B. Lee sich in früher Jugend und als junger Mann auf dem Gebiete der Erziehung ausbildete, so wurde dieses Streben doch bald durch die gute Gabe, als führender Kopf schwere Probleme in praktischer Arbeit zu lösen, in den Hintergrund gedrängt. Als 31jähriger Pfahlpräsident verschrieb er sich endgültig dem Beruf des Dienens, durch den seine Führerfähigkeiten so recht deutlich wurden. Seine Führerschaft wirkte in jeder Richtung als eine Kraft, wo immer sie auch wirksam wurde; ob sie nun geistiger oder zeitlicher Natur war, oder ob sie sich im öffentlichen Leben kundtat. Diese Gabe der Führerschaft ruhte sichtbarlich auf seinen jungen, starken Schultern, und nie mangelte es ihm an der erforderlichen Weisheit, an der Fähigkeit praktischer Anwendung, an Mut oder Ergebenheit den höchsten Idealen gegenüber.
Das ist Harold B. Lee, ein Mann von würdiger Herkunft und erfolgversprechend; der Mann, den die Kirche als Mitglied des Rates der Zwölf so warm willkommen heißt.

☆

Der Geist der Tätigkeit

Von

Harold B. Lee.

vom Rate der Zwölf

Sicherheit ist wohl heute das Gesuchteste in der Welt. Für den Bettler mag sie in einer Mahlzeit liegen, die seinen Hunger stillt; vielleicht auch in einem einfachen Lager, das ihn vor der nächtlichen Kälte schützt. Der Farmer erwirbt die Sicherheit für sich, wenn Saat- und Erntezeiten günstig sind, und wenn der Ertrag aus seinen Ernten einen guten Überschuß garantiert. Der Kaufmann strebt sie an durch möglichst hohen Warenbestand. Der Kunde glaubt sie mit der Kaufkraft des Geldes und seinen Ersparnissen zu besitzen. Der Arzt schafft sie sich durch einen großen Kreis von Patienten, der Rechtsanwalt durch

zahlreiche Klienten, die ihnen durch pünktliche Zahlung eine gewisse finanzielle Sicherheit verbürgen. Die Sicherheit für den Bankier liegt im Vertrauen seiner Kunden und in der Zuverlässigkeit seiner Schuldner.

Wenn jemand älter wird, macht er sich natürlich Gedanken über die Zukunft. Er rechnet damit, daß sich seine Gesundheit verschlechtert und seine Verdienstmöglichkeiten geringer werden. Unter Umständen kann er sich nicht einmal mehr selbst erhalten und wird von andern abhängig. Um dem Spiel der Möglichkeiten dennoch mit Sicherheit zu begegnen, schließen viele Menschen eine Versicherung ab. Sie sehen darin die Möglichkeit, sich vor Verlusten durch Tod, Krankheit, Feuer, Diebstahl oder gar Zerstörungen durch höhere Gewalten zu schützen. Außerdem macht jeder Mensch, der eben dazu in der Lage — und der auch klug genug ist — Rücklagen für spätere Zeiten, man nennt es auch Ersparnisse oder Notgroschen. Dieser gleiche starke Wunsch nach Sicherheit liegt auch heute in Ihnen, liebe Jugend, — in Ihnen, die Sie sich den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit gegenüber sehen, einer Zeit, in der Sie trotz allem glückliche Heimstätten und als Gatten die Eltern glückltcher Kinder werden wollen.

Falsche Philosophien

Es gibt heute viele Vertreter einer durchaus falschen Philosophie unter uns, die in den verschiedensten Lebensgebieten nach Macht streben: die versuchen, und zwar mit allen Mitteln, die Menschen durch trügerische Gedanken einzulullen. Etwa durch diesen verwerflichen Gedanken: daß man sich durch die Inanspruchnahme öffentlicher Spenden, die von andern als von einem selbst erarbeitet wurden, auf einfache Art Sicherheit verschaffen — und daß man von den Ergebnissen der Anstrengungen des Nächsten recht gut leben könne.

Unsre weisen Kirchenführer haben es nicht unterlasen, von Zeit zu Zeit darauf hinzuwseisen, daß sich die Menschen, die glauben ohne eigene Anstrengungen die Sicherheit einfach von anderen übernehmen zu können, in eine absolute Abhängigkeit begeben, und daß sich in dem Maße, in dem sich die Zahl der Abhängigen, Unfreien erhöht, die Segnung der Freiheit entschwindet und damit auch die Möglichkeit zu jener „Freude“, um derentwillen der Mensch geschaffen wurde.

Einer unsrer Erzieher hielt eine Ansprache an die Jugend einer Universität der Oststaaten. Er wies eindringlich auf die Gefahr hin, die aus der Anwendung unnatürlicher Lebensregeln kommt. Hier sind seine Worte: „Während Bevormundung und Versklavung den Menschen nur in dürftigster Form Lebensrechte gewähren, kann die Diktatur sie je nach Willen in den Strudel von Krieg und Zerstörung hineinreißen und den Wahn der vermeintlichen Freiheit jäh zerstören.“ (Dr. Frank J. Kennt, Univers. New York, Juni 1944.)

Meine Jugend, — Sie dürfen nie vergesen, daß Sie nur durch Ihre eignen Anstrengungen und durch das frohe Bewußtsein wohlgetaner Arbeit eine echte Zufriedenheit gewinnen können. Allein dadurch legen Sie die Grundlage der Sicherheit für sich und andre. Der erste Schritt in dieser Richtung ist getan, wenn Sie den aufrichtigen Entschluß gefaßt haben, sich durch eigne Anstrengungen von der öffentlichen Unterstützung unabhängig zu machen. Sie dürfen die Tatsache nicht übersehen, daß wir in einer materiellen Welt leben, in der weder der einzelne Mensch noch eine Gruppe hinsichtlich der ersehnten Sicherheit irgendeine feste Zusiche-

rung machen kann. Ein Gefüge kann schon zusammenbrechen, wenn die alte politische Richtung durch eine neue abgelöst wird. Es ist eben immer noch wahr: „Der Mensch denkt, aber Gott lenkt!"

Es ist jetzt höchste Zeit, sich daran zu erinnern, daß uns inmitten unsrer weltlichen Umgebung Gott allein Sicherheit gewährleisten kann. Der kostbare Rat des Meisters ist für Sie genau so anwendbar wie für jene, die ihn in ihrer Zeit zum ersten Male hörten:

„... Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat ... So denn das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet, wieviel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen! Darum auch ihr, fraget nicht danach, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und fahret nicht hoch her. Nach solchem allem trachten die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, das ihr dess bedürfet. Doch trachtet nach dem Reich Gottes, so wird euch das alles zufallen. Fürchte dich nicht, du kleine Herde."

(Luk. 12:15, 28—32.)

Man wird im ersten Augenblick fast versucht, die Worte des Erlösers als zu ideal oder für die heutige Zeit als nicht mehr geeignet zu betrachten. Aber bevor Sie sich in modernem Aufbegehren von diesen mächtigen und bedeutungsvollen Worten abwenden, möchte ich einmal die Nutzanwendung in bezug auf Ihr Leben ziehen. Ohne Zweifel ist Jesus der Mittelpunkt des Königreiches, das Sie dem Rat gemäß suchen sollen. Er opferte sein Leben für die Menschheit. Durch seine Auferstehung erschloß er für alle Menschen — je nach ihrem Verdienst — ein neues, reiches Leben. Diese Tatsache ist der Kern der christlichen Lehre schlechthin. Sie, liebe Jugend, die Sie entschlossen sind, als erstes dieses Königreich zu suchen, müssen wissen, daß Sie Ihr Suchen grundsätzlich mit den Regeln des Opferns und Dienens beginnen müssen. Sobald Sie damit zu beginnen versuchen, zuerst einmal zu empfangen, ohne etwas von sich aus zu geben, haben Sie den Weg, der Ihnen des Herrn Segen in seiner Fülle gesichert hätte, verlassen. Jeder Mensch ist seines eignen Glückes Schmied. Es mag ein Gewerbetreibender, ein Fabrikant, ein Forscher, ein religiöser Führer oder selbst ein Politiker sein, — ihr Erfolg ist doch größtenteils von der Anwendung der Gedankengänge des Meisters abhängig, dessen wertvollste Gedanken — und das ist augenscheinlich — sich mit der Not des Nächsten befaßten. Wenn Sie also damit anfangen, Ihr Hauptaugenmerk auf den Dienst am Nächsten zu richten, dann beginnen Sie damit einen Plan, der Sie in Ihrem erwählten Gebiet erfolgreich sein läßt, — und — das ist schon vielfach beobachtet worden, — Ihre eignen Nöte regeln sich dabei beinahe von selbst. Dieser Geist der Tätigkeit und des edlen Tuns hat große Erfinder, große Staatsmänner hervorgebracht.

Um diese Gedanken noch ein wenig zu veranschaulichen, sei die folgende kleine Geschichte erzählt: Eine Dame mußte aus einem Ort verziehen. Eine ihr liebgewordene Katze konnte sie nicht mitnehmen. Sie suchte also fürsorglich eine Pflegestelle für das Tierchen. Für die Suche nach einem guten Pflegeheim wurde der kleine Neffe herangezogen. Er begab sich mit dem einzigen Gedanken auf den Weg, daß die arme Katze ein gutes neues Heim brauche. Er kehrte aber unverrichtetersache wieder zurück, nachdem er niemanden dazu bewegen konnte, das Kätzchen aus Mitleid aufzunehmen. Nun machte sich der ältere Bruder vertrauensvoll auf den Weg. Er faßte die Sache etwas anders an. Er ging schnurstracks zu dem Krämer, der

seinen Bruder schon abschlägig beschieden hatte. Er handelte in dem Gedanken, daß es sich bei der Katze um ein schönes und nützliches Tier handle, und nicht etwa um einen Gegenstand bloßen Mitleids. Auf den Krämer redete er ein, und er erinnerte ihn daran, daß er neulich ein von Mäusen angefressenes Paket erhalten und selbstverständlich zurückgebracht habe, und daß er schon deshalb eine Katze gebrauche, um sich von der Mäuseplage zu befreien. Tatsächlich nahm der Krämer die Katze. — Der Knabe wanderte dafür mit einem Dollar in der Tasche heim. Gewiß, er war zwar nicht ausgezogen, um einen Dollar zu verdienen, aber er erkannte die Notwendigkeit, daß der Krämer dringend eine gute Katze brauchte. Durch diesen gesunden Gedanken gewann er das Geld ohne eigentliche Absicht.

So geht es: wenn wir uns in selbstlosem Dienst für andre vergessen, werden wir unsre eignen Bedürfnisse kaum gewahr, und vielfach werden sie obendrein durch jene erfüllt werden, denen wir einmal geholfen haben.

Betrachten wir einmal die Geschichte eines großen israelitischen Führers, der einen andern Grundsatz der zeitlichen Sicherheit anwandte. Israel war von den Persern überrannt und viele gefangengenommen worden. Einen der Gefangenen hatte man zum Mundschenk des Königs bestimmt. Dieser eine wurde hellhörig, wenn er Nachrichten über sein Heimatland hörte. Auf diese Weise erfuhr er, daß sich sein Land und Volk in großer Not befanden und daß die Mauern Jerusalems niedergebrochen seien. Da er sein Land über alles liebte, weinte er über jene Trübsale und er fastete und betete unaufhörlich. Durch tagelanges Trauern und das Bekennen der Sünden seines Volkes hoffte er des Herrn Segen zu erlangen und das Herz des Königs zu erweichen, damit er ihm seinen Wunsch zum Segen seines Volkes gewähre. Tatsächlich wurden seine glaubensvollen Gebete erhört und beantwortet. Der König gestattete ihm, in die Stadt der Gräber seiner Väter zu gehen. Er stellte ihm Durchlaßscheine und Briefe an die Landpfleger der weniger freundlich gesonnenen Staaten sowie ein bewaffnetes Geleit zur Verfügung. Außerdem erhielt er die besondre Erlaubnis, in des Königs Wäldern Holz zu schlagen. Die Nachricht von seinem Kommen eilte ihm weit voraus. Einige der Landpfleger hörten es ungern, daß etwas zur Wohlfahrt der Kinder Israels getan werden sollte.

In Jerusalem angekommen, ging er sofort daran, geheime Erhebungen in bezug auf das Ausmaß der Zerstörungen und die Verschuldung des Volkes anzustellen. Er stellte Pläne auf für den Wiederaufbau der Mauern und die Befreiung des Volkes von seiner Schuldenlast. Danach berief er eine Volksversammlung ein. Gleichzeitig erklärte er sich bereit, die Führerschaft zu übernehmen. „So laßt uns auf sein und bauen. Und ihre Hände wurden gestärkt zum Guten." (Nehemia 2: 18.) Er faßte jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Gruppen zusammen und wies ihnen ja nach ihrer körperlichen Verfassung ihre Pflichten zu. „Die Hälfte taten die Arbeit, die andre Hälfte hielten Spieße, Schilde, Bogen und Panzer . . . Die da bauten an der Mauer, und die da die Last trugen von denen, die ihnen aufluden, mit einer Hand taten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffe. Und ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet und baute also; und der mit der Posaune blies, war neben mir . . . So arbeiteten wir am Werk . . . von dem Anfang der Morgenröte, bis

die Sterne hervorkamen." (Nehemia Kap. 4.)

Der Feinde Spott

Unterdessen blieben ihre Feinde nicht müßig. Zuerst versuchten sie, ihre Moral zu untergraben. Sie bespotteten ihr Bauen, indem sie behaupteten, die Mauer sei so schlecht gebaut, daß ein Fuchs, der auf ihr entlangliefe, sie zum Zusammenbrechen bringen würde. Als Antwort auf diesen Spott sandten sie ein noch innigeres Gebet zum Allmächtigen, mit dem sie eine noch stärkere Einigkeit für ihr Volk erflehten. Als nächstes versuchte der Feind es mit Ränken und List, aber ihr Führer Nehemia lehnte ihre Aufforderung, mit ihnen zu verhandeln, mit der Antwort ab, er sei mit wichtiger Arbeit beschätigt. Daraufhin drohte der Feind damit, die Arbeiter durch die Behauptung beim König anzuschwärzen, die Israeliten planten einen Aufruhr. Schließlich suchten sie das Werk dadurch zu hindern, daß sie einen Verräter dingten, der Nehemia durch die Bedrohung seines Lebens einschüchtern sollte. Trotz dieser abgefeimten Pläne des Feindes wurde die Arbeit unter einem großen Führer weitergeführt. Das Ergebnis dieser Art Organisation und Zusammenarbeit und das Geheimnis ihres Erfolges kommt in Nehemias eignen triumphierenden Worten zum Ausdruck: „Aber wir bauten die Mauer und fügten sie ganz aneinander bis an die halbe Höhe. Und das Volk gewann ein Herz zu arbeiten." (Nehemia 3: 38.)

Zeigen Sie mir ein Volk, das den rechten Arbeitsgeist hat, um sich schuldenfrei zu halten, das in inniger Gemeinschaft in uneigennützigem Dienst arbeitet und dabei ein großes Ziel verfolgt, und ich zeige Ihnen ein Volk, das die denkbar größte Sicherheit in der Welt der materiellen Dinge erreicht hat. Der Herr hat uns klar den Weg gewiesen, wie die „Heiligen" oder Mitglieder der Kirche versorgt werden sollen. „... Dies ist die Ordnung, wonach ich, der Herr, beschlossen habe, für meine Heiligen zu sorgen, damit die Armen erhöht werden dadurch, daß die Reichen gedemütigt werden ... Wenn daher irgend jemand von der Fülle, die ich bereitet habe, nimmt, teilt aber seinen Anteil den Armen und Notleidenden nicht mit, nach dem Gesetz des Evangeliums, so soll er mit den Gottlosen seine Augen in der Hölle in Schmerzen aufheben." (L. u. B. 104: 16, 18.) Ich möchte wünschen, daß wir im Umgang mit den Unglücklichen und Notleidenden aus der Geschichte von der Katze etwas lernen. Wir müssen lernen, diejenigen, denen wir helfen möchten, zuerst als nützliche Glieder anstatt als bemitleidenswerte Geschöpfe zu betrachten, dann werden wir auch Wege finden, um die Weisheit des Alters, die Sorgfalt und die Sparsamkeit der Witwen, die jugendliche Kraft der Gesunden zur Lösung ihrer eignen Probleme und zum Segen der weniger Glücklichen nutzbringend einzusetzen.

Zur gleichen Zeit warnt der Herr aber auch die Armen: „Wehe euch, Arme, deren Herzen nicht demütig, deren Geister nicht zerknirscht, deren Gelüste nicht befriedigt sind, und deren Hände sich nicht enthalten, andrer Leute Eigentum zu nehmen; deren Augen voll Habgier sind, und die mit ihren Händen nicht arbeiten wollen." (L. u. B. 56: 17.) Die Verheißung des Herrn für die Armen und Reichen, die der Nutzanwendung dieses Rates folgen, ist, daß „das Fett der Erde ihnen gehören soll." (L. u. B. 56: 18.) Der Prophet Joseph Smith erklärte: „Es ist immer eine wesentliche Lehre der Heiligen

der Letzten Tage gewesen, daß eine Religion, die nicht die Kraft hat, die Menschen auch zeitlich zu retten und sie hier wohlhabend und glücklich zu machen, nicht genug Kraft in sich hat, sie geistig zu retten und sie im zukünftigen Leben zu erhöhen."

Weise Kirchenführer haben von Anfang an den Weg zu Wohlstand und Glück gewiesen. So sagte Brigham Young: „Es ist nutzlos, einem Manne oder einer Frau fortgesetzt Geld, Nahrung, Kleidung oder irgend etwas andres zu geben, wenn sie gesund und arbeitsfähig sind und das verdienen können, was sie gebrauchen, und solange es auf dieser Erde noch irgend etwas für sie zu tun gibt. ... Anders zu verfahren hieße, jede Gemeinschaft in der Welt zu zerstören und alle zu Nichtstuern zu verleiten. Wer in solcher Weise belehrt wird, verliert das Interesse an der Arbeit. ... Lehret daher dieses junge Mädchen die Hausarbeit und jene Frau das Nähen und andre Arbeiten selbst zu verrichten; denn die Arbeitskraft von Männern und Frauen ist in Wirklichkeit das Kapital der Welt." (Brigham Young.)

Das Kirchenwohlfahrtsprogramm

In Übereinstimmung mit jenem Rat und dem Befehl des Herrn gemäß hat die Kirche in unsern Tagen eine große Hilfsaktion ausgearbeitet, die als das Kirchenwohlfahrtsprogramm bekannt ist. Es ist sein Zweck, die Einigkeit, den Mut, den Glauben und die Lauterkeit unsrer Pioniervater wiederherzustellen. Wir sind den Israeliten der alten Zeit gleichzusetzen, die die Mauern der Gräber ihrer Väter, die durch Verschuldung und öffentliche Hilfe zerbröckelt waren, wieder aufzubauen. Auch uns wurde in unsrer großen Aufgabe die Hilfe guter Freunde zuteil, die nicht Mitglieder der Kirche waren, die uns aber „Sicheres Geleit durch ihre Länder gaben und die Erlaubnis, Holz aus des Königs Wäldern zu schlagen". Einige der Landpfleger „verdroß es sehr, daß ein Mensch gekommen wäre, der Gutes suchte für die Kinder Israel". Die Getreuen unsrer Mitglieder haben gesagt: „Laßt uns auf sein und bauen, daß wir nicht mehr eine Schmach seien" (daß wir von der öffentlichen Wohlfahrt unabhängig sein möchten). Und so wirkten die Taten ihrer Hände zum Guten. An Feinden, die unsre Anstrengungen verächtlich und lächerlich machen wollten, hat es uns auch nicht gefehlt, ja, sie schlugen uns sogar vor, wir möchten doch in bezug auf unsren Unabhängigkeitsstandpunkt mit uns reden lassen. Andre drohten und verleumdeten uns, und noch andre wurden durch die Verlockung, in weltlicher Ehre oder öffentlichen Ämtern zu glänzen, zu Verrätern an ihrem eignen Volk. Diese gleichen Methoden wendeten die Feinde in den Tagen des Meisters an, als er von den Seinen verraten wurde. Sie wurden auch gedingt, als die Heiligen aus Nauvoo vertrieben wurden, und als Johnston's Heere im Jahre 1857 auf Grund falscher Gerüchte, die von Verrätern und Verleumdern zu dem Präsidenten der Vereinigten Staaten getragen wurden, nach Utah kamen. Die ehrlichen Anstrengungen der Kinder des Herrn waren immer von Erfolg gekrönt, d. h., wenn sie den rechten Geist der Tätigkeit pflegten.

Das nachfolgende Gelöbnis, das von Edward Everett Hale zu Papier gebracht wurde, ist wohl in der Geschichte unsres Landes oder der Geschichte unsrer Kirche nie so zeitgemäß für unsre Jugend und ein jedes Mitglied gewesen wie gerade heute:

„Ich bin nur einer —
Aber ich bin einer.
Ich kann nicht alles tun,

Aber ich kann etwas tun.
Das sollte ich tun.
Und was ich tun sollte,
Bei der Gnade Gottes:
Das will ich tun."

Möge die Jugend den Weg des Müßigganges und der Abhängigkeit, der zu Bevormundung und Versklavung führt, verlassen, und dafür den Weg der Unabhängigkeit gewinnen, der aus Dienst und Opfer, aus Lebenskampf und ehrlicher Arbeit erwächst. Nur im Geiste der Tätigkeit entwickelt sich das rechte und erfolgreiche Leben.



An alle Welt

Von *Alma Sonne*, Präsident der Europ. Mission

Missionsarbeit ist erzieherisch. Sie erhöht die Intelligenz, erweitert den Gesichtskreis und vergrößert das Verständnis. Erleuchtend wirkt sie auf die, welche sich damit beschäftigen, und inspirierend auf die, welche von ihr berührt werden. Ihr Ziel ist, die Menschheit durch das wiederhergestellte Evangelium Jesu Christi zu erheben.

Das Missionarsprogramm ist umfassend und reicht mit seinem Einfluß bis in das persönliche Leben von Mitgliedern und Nichtmitgliedern hinein. Der Missionar, seine Familie, seine Angehörigen und Freunde sind dadurch bereichert. Das Heim, aus dem er kommt, fühlt die Kraft, die aus seiner Missionsarbeit kommt. Die Arbeit ist anziehend und fesselnd. Sie fördert rechtes Leben, gesundes Denken und ehrliches, selbstloses Bemühen. Das Missionsunternehmen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage erfordert Mut und Begeisterung. Ein lauer Missionar ist ein Fehlschlag. Jesus und seine Apostel waren voller Feuer und Leidenschaft für ihre Arbeit. Nichts erschien ihnen zu kostbar, das sie nicht willig zum Wohl der Sache geopfert hätten. Keine Aufgabe war zu groß, keine Arbeit zu anstrengend, und kein Unternehmen zu gewagt, den Erfolg und schließlichen Triumph der wunderbaren Wahrheiten zu sichern.

Die Kirche ist das Ergebis ihres Missionssystems. Innerhalb eines Jahres nach ihrer Gründung gingen Missionare aus, das Evangelium zu verkündigen. Ohne Rücksicht auf widrige Umstände finanzieller oder andrer Art ging die Werbung ungehindert fort. Missionen wurden eröffnet, neue Mitglieder aufgenommen, Gemeinden gegründet und das offenbarte Wort Gottes Wahrheitssuchern ausgelegt. Die wunderbaren Erfolge sprechen für sich selbst.

Wieder ist der Weg frei für die Verkündung des Evangeliums des Friedens in einer kriegsmüden Welt. Die Gelegenheit ist da. Ein neuer Tag dämmert. Vorurteile und Mißverständnis schmelzen dahin und frühere Hindernisse sind weggeräumt. Die Kirche unternimmt zur Zeit die in seiner Geschichte noch nicht dagewesenen größten Missionsanstrengungen.

Wie wollen die Heiligen der Letzten Tage die ihnen gebotenen Gelegenheiten und Vorrechte nützen? Wollen sie vor ihrer Verantwortung zurückschrecken? Sie haben das nie getan. Die Geschichte und der Geist der Kirche kreisen um die Missionstätigkeit. Dennoch hat kein Kirchenmitglied das berufliche Predigeramt erwählt. Männer und Frauen tuen diesen Dienst nur, wenn sie von ihren bevollmächtigten Führern dazu berufen werden. Sie kommen

und gehen auf eigne Kosten ohne einen Gedanken an eine Vergütung. In der Zukunft wie in der Vergangenheit wird der Widerhall ihrer Botschaft von den schlichten Menschen kommen, die ehrlichen Herzens und die frei und unabhängig in Geist und Gedanken sind.

Ihre Bekehrten waren oft Hohn und Spott ausgesetzt. Aber sie waren fähig, Schwierigkeiten und Enttäuschungen um ihres tiefen und festen Glaubens willen zu ertragen. Solche Überzeugung ist die Stärke der Kirche. Ihr allein ist ihr Wachstum zuzuschreiben, und aus ihr kommt auch die Tatkraft und Entschlossenheit ihrer Missionare. Zweifellos fühlten sich viele Menschen zur Kirche hingezogen eben wegen der reinen Lebensweise, dem hohen Lebensstandard und der christlichen Bescheidenheit und Demut ihrer Vertreter. Die Berichte zeigen, daß wenige dieser Vertreter jenen Versuchungen erlagen, die sie von kirchlichen Ämtern ausschließen. Reinheit ist der Schlüssel ihres Missionserfolgs.

Es ist auch nachgewiesen, daß wenige, die mit Missionarsverantwortlichkeiten betraut waren, ihren Posten verlieren. Niemand ist einer andern Kirche beigetreten. Keine Beweisführung war ausreichend, ihren Glauben zu entwurzeln oder sie ihrer heiligen Berufung abwendig zu machen, um sich einträglicheren und beliebteren Beschäftigungen zuzuwenden. Es ist bezeichnend, daß Missionare, wie jung und unerfahren sie auch sein mochten, niemals für die Lehren andrer Kirchen, die ihren eignen zuwiderliefen, empfänglich waren. Dies ist ein weitrer Grund für ihre große Aufrichtigkeit und die wohlgegründete Überzeugung, die die Diener des Herrn auszeichnen. Außer in Kriegszeiten hat sich die Missionstätigkeit während des vergangenen Jahrhunderts nie verringert. Sie hat Verfolgung, Verleumdung, Ausschreitungen und Gewaltanwendung überstanden. Jede solche Verfolgungswelle hat sie fester gegründet und in die Lage versetzt, zukünftigen Angriffen besser zu widerstehen.

Ist diese Art der Werbung mit der andrer Kirchen zu vergleichen? Welche andre christliche Glaubensgemeinschaft kann ihren jungen Leuten ohne besondre Vorbereitung kirchliche Pflichten, heilige Lehren und langbewährte und wohlgegründete Bräuche anvertrauen? Die meisten müßten zu dem Zweck besonders gesiebt werden, eine Seminar-Ausbildung oder ein Universitätsstudium erhalten, ehe sie als bevollmächtigte Prediger amtieren könnten.

Der Grund hierfür liegt auf der Hand. Die einfachen, allgemein verständlichen Lehren des Meisters und seiner Apostel sind so entstellt und verfälscht worden, daß die Bewahrung derselben vieler Vorsicht und Schutzmaßnahmen bedarf.

Formgebete müssen behalten, Gebräuche erlernt werden, ein ernstes, unnatürliches Gebaren erlernt, festliegende Schriftauslegungen gelehrt und ihnen Nachdruck verliehen werden.

Vergleichen Sie diese Vorbereitungen und Verfahren mit der Frühkirche. Als Jesus Christus seine Apostel erwählte, suchte er demütige, kühne, gottesfürchtige Fischer aus — Männer, die offne Sinne hatten und unbeeinflußt und deshalb für die Wahrheit empfänglich waren Er fragte nichts nach weltlicher Weisheit und ihren Fertigkeiten. Er anerkannte keine Größen. Er ging an den Ärzten, Rechtsgelehrten, Schriftgelehrten und Priestern vorbei und vertraute sein Evangelium den Herzen und Sinnen der Unvoreinge-

nommensten unter den Menschen an.

Er sandte sie mit göttlicher Vollmacht aus, in seinem Namen zu amtieren, und zugleich mit der Macht der Unterscheidung und in völligem Vertrauen auf die Gaben und Wirksamkeiten des Heiligen Geistes, den sie erhalten hatten. Sie vertrauten nicht völlig ihrer eignen Weisheit, noch ließen sie sich von Zweifeln, Verfälschungen und falschen Behauptungen irreführen, sondern sie warteten, bis sie „mit Kraft aus der Höhe angetan" waren. (Lukas 24: 49.)

Sie gingen aus wie Schafe unter Wölfe, um mißverstanden, verspottet und verfolgt zu werden. Ihnen wurden keine weltlichen Vergütungen versprochen. „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch" (Matth. 10: 8), ist der Geist ihrer Wirksamkeit und ihr Plan. Sie sollten ihre Botschaft ohne Furcht oder Gunst übermitteln und vor allen Nationen Zeugnis geben von der Wahrheit.

Durch die innere Führung konnten sie nicht fehlgehen. Sie kamen gleich Eroberern, sie waren sich bewußt, daß die Welt gegen sie war. Sie waren gehaßt, verachtet und verspottet, aber nicht entmutigt, denn sie trugen eine unvergängliche Krone. Ihre Behauptungen vor aller Welt waren sicher begründet. Ihre Zeugnisse und Lehren veränderten die Herzen der Menschen und erneuerten die Welt. Selbst die dunklen Zeitalter des Zweifels und Abfalls konnten weder ihr Werk noch die Frucht ihrer Tätigkeit vernichten.

Was lehrten diese alten Apostel? Sie lehrten „Jesus Christus, den Gekreuzigten" und legten jedermann nahe, ihre Sünden zu bereuen und sein Evangelium der Erlösung anzunehmen. Es kam aus dem Himmel, ehe die Erde ein Wohnplatz der Menschen wurde. Dasselbe Evangelium, das in allen Teilen gleichlautend ist, wurde in diesen Tagen mit allen Gaben, Mächten, Gründungen und Segnungen früherer Dispensationen wiederhergestellt. Es kann nicht abgeändert werden, um den Wünschen einer sündigen Generation zu entsprechen. Es ist dasselbe „gestern und heute und dasselbe auch in Ewigkeit".

Es ist eine hohe Auszeichnung, berufen zu werden, das Evangelium Jesu Christi zu predigen und von Gott beauftragt zu sein, „alle Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, und sie zu lehren, alles zu halten, was ich ihnen befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." (Matth. 28: 19, 20.)

Es ist ein großes Werk, das ohne die Hilfe Gottes nicht ausgeführt und vorwärtsgetrieben werden kann. Ohne göttliche Hilfe und Inspiration geht es über die Kräfte und Fähigkeiten eines Menschen. Aber die Hilfe wurde aus einer unversiegbaren Quelle versprochen. Gottes Hand ist auf den Nationen. Er wird sie auf seine Weise zur Buße rufen. Er wird sie, wenn nötig, züchtigen, bis sie in der Lage sein werden, seine unter ihnen wirkende Kraft zu verstehen, „denn der Herr wird durchs Feuer und durch sein Schwert alles Fleisch richten." (Jesaja 66: 16.) Gottes Werk wird nicht vergehen.

★

„Das Muß ist hart, aber beim Muß kann der Mensch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich kann jeder leben."
GOETHE

„Lebe so mit den Menschen, als wenn Gott dich sähe, sprich so mit Gott, als wenn die Menschen es hörten."
SENECA

Die Kirche von 1939—1947

III. 1943—1947 (Schluß)

(J. W.) Das Jahr 1943 war das Jahr des 25. Jubiläums der Präsidentschaft Heber J. Grants. Nach seiner Krankheit hatte er seine volle geistige Frische wiedererlangt, in körperlicher Hinsicht mußte er sich jedoch größte Schonung auferlegen. Ein ganzes Vierteljahrhundert hatte er nun der Kirche vorgestanden und ihr erstaunliches Wachstum und ihren Aufstieg selber ständig wirkend miterlebt. An anderer Stelle wird demnächst ein interessant geschriebener Rückblick erscheinen, der darlegt, wie reich und bewegt jene Zeit war. Schon zu Beginn des Jahres, und zwar am 16. Januar, starb ein in der Kirchenarbeit Ergrauter, der Generalsuperintendent der Sonntagsschulen, Geo. D. Pyper. Seit dem Jahre 1897 war er Mitglied des Generalausschusses für die Sonntagsschulen gewesen. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er dem Sonntagsschulwerk als Leiter vorgestanden.

An die Stelle des Verstorbenen trat als Superintendent Dr. Milton Bennion mit Geo. A. Hill und A. Hamer Reiser als Räten.

An der Aprilkonferenz des Jahres erfuhr man die interessante Tatsache, daß bereits 25 000 junge Männer zum Militärdienst eingezogen worden seien. Diese Zahl sollte sich im Laufe der Zeit bis auf fast 100 000 erhöhen. Um den jungen Mitgliedern, die fern von der Heimat waren, die Möglichkeit zu geben, die Grundsätze des Evangeliums zu studieren, gab die Kirche neben dem Buch „Principles of the Gospel" auch das Buch Mormon nur für die Soldaten in kleinem Taschenformat heraus. Die erste Auflage betrug 25 000 Exemplare. Sie reichte bei weitem nicht aus, den Bedarf, wie er sich im Verlauf der weiteren Monate herausstellte, zu befriedigen. Trotzdem war schon eine Auflage von je 25000 der beiden Bücher eine bedeutende Leistung. Man hatte errechnet, daß die Bücher, aufeinandergelegt, eine Strecke von über eine Meile (1,6 km) ergeben würden.

Die Reihen der Kirchenführer lichteten sich in diesem Jahre leider noch weiter. Am 29. Mai wurde Sylvester Q. Cannon vom Kollegium der Zwölfe heimgerufen und am 21. Juni folgte ihm der greise siebenundachtzigjährige Präsident des Kollegiums, Rudger Clawson, in den Tod.

Durch sein Ableben rückte George Albert Smith als rangältester Apostel zum Präsidenten des Apostelkollegiums auf und wurde in dieses Amt am 1. Juli eingesetzt.

Die beiden durch den Tod von Sylvester Q. Cannon und Rudger Clawson entstandenen Lücken im Kollegium der Zwölf Apostel wurden kurz darauf und noch vor der Herbstkonferenz neu besetzt. Die ehrenvolle Wahl fiel auf Spencer Wooley Kimball und Ezra Taft Benson.

Ältester Kimball wurde am 28. März 1895 geboren. Er ist ein Enkel von Heber C. Kimball, dem langjährigen Ratgeber von Brigham Young, und war zur Zeit seiner Berufung Präsident des St. Joseph Pfahles in Arizona.

Ezra Taft Benson, geboren am 4. August 1899, war zur Zeit seiner Berufung Präsident des Washingtoner Pfahles in der Landeshauptstadt der Vereinigten Staaten und bekleidete im Privatleben den Posten des Exekutivsekretärs im Nationalrat der Farmergenossenschaften.

Eine weitere Lücke entstand in den

Reihen der Leitungen der Hilfsorganisationen. Schwester May Greene Hinckleys Erdenlaufbahn endete am 2. Mai des Jahres. An ihre Stelle wurde Adele Howells Cannon zur Leiterin der Primarvereine berufen.

1944

Mit dem Beginn des Jahres 1944 war für den unvoreingenommenen Beobachter der Ausgang des gigantischen Ringens klar vorauszusehen. Man fragte sich nur noch, wann wird der Schritt auf das europäische Festland endlich erfolgen, und wie lange wird es dann noch dauern, bis der Krieg zu Ende ist. Alle Erwartungen drängten so dem entscheidenden Ereignis zu.

Das Jahr war wohl reich an Ereignissen, aber die Obliegenheiten der Kirche erfüllten sich, äußerlich gesehen, in gewohnter Ruhe. Die Aprilkonferenz, hinsichtlich ihrer Anwesenheit immer noch auf die bereits erwähnten Kirchenbeamten beschränkt, brachte eine wesentliche Neuerung mit sich: Mark E. Petersen wurde ins Apostelkollegium berufen. Er ist am 7. November 1900 in Salt Lake City geboren. Seine Eltern sind Einwanderer aus Dänemark und wurden dort zur Kirche bekehrt. Er erfüllte eine Mission in Kanada. Später wurde er einer der Direktoren der Genealogischen Vereine von Utah, zudem auch Ratgeber in der Pfahlpräsidentschaft des Libertypfahles. Im Privatberuf war er von Jugend an im Zeitungswesen tätig gewesen. Zur Zeit seiner Berufung war er der Geschäftsführer der „Deseret News", wo er auch jetzt noch die Zeit ausfüllt, die ihm neben dem Apostelamt verbleibt.

Hohen Besuch empfing die Salzseestadt am 14. Mai des Jahres in der Person des Britischen Gesandten in Washington, Lord Halifax. Während seines Aufenthaltes in der Stadt wohnte er auch einem typischen Abendmahlsgottesdienst in der schönen Garden Park Ward bei. Dr. Adam S. Bennion hielt die Predigt. Während des Gottesdienstes wurde dem Gesandten eine von Präsident Grant und andern Kirchenpersönlichkeiten autographierte Kombination der kirchlichen Standardwerke überreicht. Als Antwort auf das Geschenk erklärte der Gesandte:

„Ich bin von dem, was ich hier gesehen und gehört habe, tief beeindruckt. Der Auszug der Mormonen war einer der größten Glaubensakte aller Zeiten. Welch ein Beispiel für uns alle, die heute dieselbe Freiheit für die Wahrheit wünschen."

Mit der Landung der Alliierten an der Küste der Normandie (Frankreich) hatte der Krieg endgültig seinen Höhepunkt überschritten. Nach einigen Monaten sprach man bereits von Siegesfeiern, und wie man sie gestalten solle. Als Antwort auf diese Fragen sandte die Erste Präsidentschaft ein Rundschreiben an die mit der Gestaltung von Gottesdiensten beauftragten Kirchenbeamten. Für die in dem Schreiben ausgedrückten Ansichten dürfen wir heute noch in Deutschland den Brüdern dankbar sein. Es lautet:

Wir erfahren, daß man plant, den V-Tag (Siegestag) feierlich zu begehen. Auch wir sind der Meinung, daß dieser Tag gefeiert werden sollte, indem man dem Himmlischen Vater Dank dafür darbringt, daß sich das schreckliche Gemetzel auf dem Europäischen Kontinent, das unsern Himmlischen Vater bestimmt betrübt hat, nun bald seinem Ende zuneigt.

Weil die Kirche in ihrer weltweiten Ausdehnung auch viele tausende Mitglieder hat, die den gegnerischen Ländern angehören, die ihr Vaterland zutiefst lieben,

die aber für die schrecklichen Zerstörungen nicht verantwortlich gemacht werden können —, sind wir der Meinung, daß wir die Siegesfeiern in der Art abhalten, daß sie die Gefühle derer nicht verletzen, deren Vaterland einer der uns bekämpfenden Staaten ist.

Da das Datum dieses Tages noch nicht festliegt und die Tatsache, daß in den ländlichen Distrikten mit den wenigen zur Verfügung stehenden Arbeitskräften jede Unterbrechung der Arbeit, um den Siegestag mit einem Programm zu feiern, nicht zweckdienlich wäre, schlagen wir vor, daß unsre Bischöfe am darauffolgenden Sonntag in ihrem regelrechten Abendmahlsgottesdienst Gebete sprechen und Ansprachen halten, in denen sie unserm Himmlischen Vater Dank sagen für die Beendigung des schrecklichen Krieges. Sie möchten ihm auch danken für unsre Verfassung und für die Republik, die unter dieser Verfassung mit ihren Freiheiten und freiheitlichen Einrichtungen errichtet wurde und ihn feierlich anflehen, uns gnädiglich fernerhin in den Genuß dieser schätzbaren Segnungen zu belassen und daß der Geist des Friedens in die Herzen der Völker einziehen und uns dazu verhelfen möchte, daß die Friedensverträge in der Weise abgefaßt werden, daß die Möglichkeit zu ferneren Kriegen verringert, wenn nicht gar überhaupt ausgeschaltet wird. Man sollte Gott demütig bitten, daß Überheblichkeit, Haß, Rachsucht und Eroberungswille von der Erde verbannt werden, daß hämisches Wesen und Siegestaumel in unsern Herzen unterdrückt werden, und daß man dagegen für die Beendigung des Konflikts dankt und bittet, auf daß Liebe für unsern Nächsten sowie die Erkenntnis der großen Brüderschaft aller Menschen an ihre Stelle gesetzt werden möchten.

Heber J. Grant,
J. Reuben Clark Jr.
David O. McKay
9. September 1944

Am Ende des Jahres konnte der Genealogische Verein Utahs auf sein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Die Gründungsurkunde, die mit diesem Jahr abgelaufen war, wurde unter dem Namen "Genealogical Society of the Church of Jesus Christ of Latter-day Saints" erneuert. Am 13. November 1894 war er gegründet worden. Die ursprüngliche Mitgliedschaft wurde von 13 Mitgliedern gebildet. Der Grundstock der genealogischen Bibliothek betrug etwa 100 Bücher. Am Ende des halben Jahrhunderts hatte der Verein 8421 lebenslängliche und 18 941 jährliche Mitgliedschaften. Die Bücherei war auf 27 696 Bücher, 1078 Manuskripte und 3339 Bände von Mikrofilmen angewachsen.

Das größte Wohlfahrtsprojekt des Jahres 1944 war die Bebauung eines Getreidefeldes von 800 Morgen. Das Land war bereits im Jahre 1936 vom Präsidenten Heber J. Grant dem Wohlfahrtsplan geschenkt worden.

Das Jahr 1945

Obwohl der Tod im Jahre 1945 seine grausige Ernte auf den Schlachtfeldern einstellte, so ließ er sich doch nicht dazu bewegen, vor den Reihen der Generalautoritäten haltzumachen. Am 7. März starb Rufus K. Hardy vom Ersten Rat der Siebziger, und am folgenden Tage schied Samuel O. Bennion vom gleichen Kollegium aus dem Leben.

Während der Aprilkonferenzen wurden die verwaisten Ämter neu be-

setzt. Milton Reed Hunter, der uns durch sein Buch „Das Evangelium im Wandel der Zeiten" bereits bekannt ist, besetzte die eine und Dilworth Seymour Young die andre Stelle.

Die Präsidentin der Frauenhilfsvereine der Kirche, Amy Brown Lyman, wurde an der gleichen Konferenz ehrenvoll entlassen und Schwester Belle Smith Spafford als ihre Nachfolgerin berufen.

Bei der Zusammenkunft wurde eine Botschaft des Präsidenten Heber J. Grant verlesen, die er infolge seiner Krankheit nicht selbst vortragen konnte. Es sollte seine letzte Botschaft sein, die er anläßlich einer Generalkonferenz an die Kirche richtete. Nur etwa einen Monat später, am 14. Mai 1945, schloß er die Augen. Die teilweise Wiederherstellung des Friedens, den er so sehr liebte und sehnlichst erwartete, durfte er gerade noch erleben.

Die auf seinen Tod folgenden Tage waren Tage der Trauer und des ehrenden Gedenkens. Bereits am Abend des 14. Mai übertrug die Radiostation KSL eine Gedenkfeier. Am folgenden Donnerstagabend veranstaltete der Tabernakelchor mit Richards L. Evans als Sprecher eine Trauerstunde, die ebenfalls über den Rundfunk übertragen wurde. Donnerstagabend und Freitagmorgen lag die sterbliche Hülle des großen Mannes öffentlich aufgebahrt im Kirchenverwaltungsgebäude, das er so sehr liebte. Über 12 000 Menschen gingen an ihm vorbei und erwiesen ihm die letzte Ehre. Vom Kirchengebäude aus setzte sich dann am Freitag, dem 18. Mai, der Trauerzug in der üblichen Folge nach dem Tabernakel in Bewegung: die Zwölf Apostel, dann deren Assistenten, der Erste Rat der Siebziger und die Präsidierende Bischofschaft. Präsident J. Reuben Clark Jr. und David O. McKay schritten unmittelbar dem Leichenwagen vorauf.

Im Tabernakel nahmen die Generalautoritäten ihre gewohnten Plätze ein. Den Vertretern der Pfahlpräsidentschaften wurden besondre Plätze angewiesen.

Bei der Trauerfeier führte Präsident George Albert Smith den Vorsitz, und Präsident J. Reuben Clark Jr. hatte die Leitung. Joseph F. Smith, der Patriarch der Kirche, sprach das Eröffnungsgebet. Das Schlußgebet wurde vom Präsidierenden Bischof LeGrand Richards gesprochen. Präsident George Albert Smith, Präsident J. Reuben Clark Jr. und Präsident David O. McKay hielten kurze Ansprachen. Unter der Leitung von J. Spencer Cornwall sang der Tabernakelchor eine Reihe der Lieblingslieder von Präsident Grant. Frank W. Asper und Alexander Schreiner spielten die große Orgel. Das Grab wurde von Antonie R. Ivins vom Ersten Rat der Siebziger geweiht.

Was Präsident Grant in seiner letzten Botschaft an die Mitglieder sagte, und was die Sprecher während des Trauergottesdienstes sprachen, erscheint im Stern an andrer Stelle.

In einer bewegten Zeit wie die unsre kann die Kirche nicht lange ohne ein führendes Haupt bleiben. Daher trat der Rat der Zwölfe bereits am 21. Mai des Jahres zusammen und bestätigte und weihte einstimmig George Albert Smith zum Präsidenten der Kirche. Er wählte J. Reuben Clark Jr. und David O. McKay als seine Ratgeber, die ja bereits unter Präsident Grant lange Jahre in Treue und mit Auszeichnung in den gleichen Ämtern gewirkt hatten.

Präsident George F. Richards, der rangälteste Apostel, wurde als Präsident des Apostelkollegiums eingesetzt.

Die durch die Einstellung der Feindseligkeiten in Europa geschaffene

Entspannung der Lage wirkte sich auch in der Kirche aus. Auf die erhabenen Türme des Salt-Lake-Tempels fiel wieder das Licht der Scheinwerfer, und der Tabernakel wurde wieder für die Allgemeinheit freigegeben. Sobald die Ereignisse es gestatten, sollte die Wiedereröffnung der Europäischen Mission ins Auge gefaßt werden. Am 21. September wurde Cornelius Zappey zum Präsidenten der Holländischen Mission ernannt, und kurz darauf erfolgte die Ernennung von Scott Taggart zum Präsidenten der Schweizerisch-Österreichischen Mission sowie die von Eben T. Bloomquist zum Leiter der Schwedischen Mission.

Ein besondrer Tag des Jahres 1945 war der 23. September, an dem die Einweihung des neuen Idaho-Falls-Tempels stattfand. Die Einweihungsfeierlichkeiten wurden in sieben Gottesdiensten, die sich über drei Tage erstreckten, wiederholt, und an jedem der Gottesdienste wurde erneut das Einweihungsgebet gesprochen. Das Tempelgelände ist sieben Morgen groß. Es ist bereits mit Hunderten von Bäumen bepflanzt worden. Blumen, die in einem nahebei gelegenen Treibhause gezogen werden, verschönern die Wege und Beete. In der Nähe des Haupteinganges sind drei künstliche, mit bunten Steinen angelegte Teiche in verschiedenen Höhenlagen angebracht worden. Frisches Wasser fließt in Kaskaden von einem der Teiche zum andern. Der Tempel ist an den Ufern des Snake-River gelegen. Von der entgegengesetzten Uferseite aus hat man einen besonders schönen Blick auf den Tempel. Sein schlanker Turm spiegelt sich im Wasser des Flusses.

Zum Bau des Tempels wurden über 6000 Tonnen Zement und 271 Tonnen Stahl benötigt. Im Innern und in den Gängen fand Marmor als Bekleidung eine ausgiebige Verwendung. Von den ausgewählten Marmorsorten sind nur wenige einheimisch; der größte Teil wurde noch vor dem Kriege aus Frankreich, Italien und Schweden eingeführt. Wie in allen andren Tempeln, so sind auch hier die meisten Verordnungsräume mit Wandmalereien ausgeschmückt. Vor der Einweihung war der Tempel sechs Tage lang zur Besichtigung für die Öffentlichkeit freigegeben. Tausende von Besuchern wurden während dieser Zeit von besondren Führern durch den Tempel geleitet.

Eröffnungsgebete, die anläßlich von Tempeleinweihungen gesprochen werden, sind immer besondrer Art. Sie sollten daher von allen Mitgliedern aufmerksam gelesen werden. Um dies zu ermöglichen, wird das Gebet in einer der nächsten Nummern des Sterns erscheinen. Es war die erste öffentliche Amtierung und Äußerung des neuen Präsidenten der Kirche. Seine Eröffnungsansprache an der Oktoberkonferenz schloß sich daran an. Sie wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. Es ist besonders zu erwähnen, daß bei dieser Oktoberkonferenz Matthew Cowley ins Apostelkollegium berufen wurde. Er ist in Preston, Idaho, am 2. August 1897 geboren. In seinen jungen Jahren erfüllte er eine Mission in Neuseeland. Später wurde er Präsident dieser Mission. Seine Präsidentschaft erstreckte sich über die bewegten Jahre von 1938 bis 1945. Im Privatleben war Matthew Cowley Rechtsanwalt.

Noch einmal griff der Tod in diesem Jahre in die Reihen der Generalautoritäten ein, und zwar war es diesmal Nicholas G. Smith, Assistent des Kollegiums der Zwölf Apostel, der am 27. Oktober von uns schied. Die durch sein Ableben verminderte Zahl der Assistenten ist noch nicht wieder ergänzt worden.

Daß die nie verstummende Ermahnung, die während all der Kriegsjahre erklang, die Heiligen möchten die produktive Seite des Wohlfahrtsplanes nicht vergessen und unablässig an der Erzeugung von Gütern für die Vorratshäuser der Kirche arbeiten, von weiser Voraussicht getragen war, konnten die Heiligen in Europa sehr bald nach Kriegsende feststellen. Leider war es nicht möglich, die Hilfe sofort nach Deutschland gelangen zu lassen, aber Holland und Norwegen, deren Bevölkerung ebenfalls unter dem Kriege schwer gelitten hatte, waren mit unter den ersten Heiligen in Europa, die den Segen der Wohlfahrtsarbeit genießen durften.

Im November des Jahres 1945 wurden dann Präsident Smith, Dr. Widtsoe und Thomas E. McKay bei Präsident Truman im Weißen Haus vorstellig, um die Zustimmung der Regierung zur Ausfuhr der Wohlfahrtsgüter einzuholen. Es war damals geplant, daß Dr. Widtsoe und Thomas E. McKay die Arbeit in Europa neu aufrichten sollten, aber in Anbetracht der Strapazen, die ein solches Unternehmen mit sich bringen würde, entschloß man sich bald darauf, den Ältesten Ezra Benson vom Kollegium der Zwölfe mit diesem schweren und mühevollen Auftrag zu betrauen.

Das Jahr 1946

Zu Beginn des Jahres 1946 war die Missionstätigkeit der Kirche schon wieder neu belebt, und ständig mehrte sich die Zahl der jungen Männer, die, aus dem Kriegsdienst zurückgekehrt, das Schwert mit dem Wort des Herrn vertauschten und erneut die Heimat verließen, diesmal aber im Dienst eines größeren Herrn. Auch die Reihen der Missionspräsidenten füllten sich wieder, und einheimische Brüder, die während des Krieges unvergeßliche Dienste geleistet hatten, wurden durch die neuberufenen Männer aus den Pfählen Zions abgelöst.

Für die in Europa wartende Arbeit, die sowohl die Linderung der zeitlichen Not, wie auch den Wiederaufbau der Mission umschließen mußte, war der tatkräftige Präsident Ezra Taft Benson der rechte Mann am rechten Ort, und sehr bald nach seiner Ankunft in Europa eroberte er sich die Herzen aller Heiligen.

Die durch den Tod der beiden Ratgeber zusammengeschmolzene Superintendentschaft der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereine der Kirche wurde Anfang des Jahres ergänzt, und zwar erhielt der verbleibende Generalsuperintendent George Q. Morris als neue Räte die Ältesten John D. Giles und Lorenzo H. Hatch. Viel Aufmerksamkeit widmete man auch den heimkehrenden Soldaten. Alle Beamten der Kirche wurden in einem besondren Schreiben der Ersten Präsidentschaft angewiesen, den jungen Menschen sowohl in wirtschaftlicher wie auch in religiöser Hinsicht die Rückkehr leicht zu machen und alle Kraft daranzusetzen, daß sich die Heimkehrer wieder in den normalen Gang der Dinge zurückfänden.

Es lag natürlich der Gedanke nahe, daß die Mitglieder durch die Behebung der kriegsbedingten Krise in ihrer Wohlfahrtsarbeit, vor allem im Gartenbau für ihren eignen Gebrauch, nachlassen würden. Gegen diese Tendenz richteten sich die besondren Warnungen derer, die mit der Leitung des Wohlfahrtswerkes betraut waren.

Um die Wichtigkeit des Wohlfahrtsplanes, der im Jahre 1946 den zehnten Jahrestag seines Entstehens feiern durfte, noch mehr zu betonen, gab die Erste Präsidentschaft anläßlich der Aprilkonferenz eine offizi-

elle Erklärung ab, in der sie allen am Wohlfahrtsplan Beteiligten dankte, und darauf hinwies, daß dieses vom Herrn inspirierte Programm weiter bestehen bleiben müsse. Ihre Botschaft schloß mit den Worten:
„Wir ermahnen alle Kirchenführer und Mitglieder ernstlich, diesem großen Programm ihre fortgesetzte Hingabe angedeihen zu lassen. Wir haben in den letzten Monaten gesehen, wie sehr die großen aufgespeicherten Warenmengen des Wohlfahrtsprogramms dazu dienten, die Leiden der Heiligen in dem vom Kriege heimgesuchten Europa zu lindern. Jetzt ist es erforderlich, daß wir uns im Wohlfahrtsprogramm um so mehr anstrengen, damit wir alle Notleidenden versorgen können und für alle Fälle der Not gewappnet sind, die in der Zukunft aufkommen könnten. Der wahre Geist des Wohlfahrtsprogrammes besteht darin, das, was man braucht, selbst herzustellen. Die Zeit ist nicht mehr fern, daß es vielleicht unmöglich sein wird, das zu kaufen, was wir brauchen, und wenn wir noch so viel Geld haben.
Unsre wirtschaftliche Sicherheit für die Zukunft liegt darin, daß wir unsern Glauben in bezug auf das Wohlfahrtsprogramm der Kirche zur Tat werden lassen und das Werk in der von Gott bestimmten Zeit vollbringen. Wenn wir das tun, werden wir Gottes Gunst finden und von ihm weitre Segnungen für alle Heiligen in der weiten Welt erwerben."

Mitte Mai begab sich Präsident Smith nach Mexiko. Während dieser längeren Reise hatte er die Gelegenheit, dem Präsidenten der Mexikanischen Republik persönlich ein Buch Mormon sowie eine kurze Geschichte der Kirche in spanischer Sprache zu überreichen. Der mexikanische Präsident sagte, er bewundere die fortschrittlichen Eigenschaften der Mormonenbürger sehr und versicherte den Besuchern, daß die Kirche an ihm einen Freund habe.

Während einer Reihe von Jahren hatte John H. Taylor vom Ersten Rat der Siebziger dem Missionsheim in Salt Lake City vorgestanden, in dem die jungen Missionare in einem zweiwöchigen Kursus in ihre Pflichten im Missionsfeld eingeweiht werden. Am 28. April des Jahres, während er vor einer neuen Klasse dieser jungen Menschen stand, ereilte ihn inmitten seiner Belehrungen der Tod. Seit 1933 war er ein Mitglied des ersten Rats der Siebziger.

Während des Frühjahrs konnte die Erste Präsidentschaft ankündigen, daß das Buch Mormon in einer weitren Sprache erstmalig im Druck erschienen sei, und zwar in der Sprache der Tongainsulaner. Nach Vollendung des Werkes wurden besonders eingebundene Exemplare an die Königin Salote Tupou III von Tonga und andre führende Persönlichkeiten geschickt.

Die Arbeit, die Präsident Benson für Europa übertragen worden war, konnte Ende des Jahres als vollendet gelten. Die Erste Präsidentschaft ernannte daher im September des Jahres den Ältesten Alma Sonne zum Präsidenten der Europäischen Mission.

Die Oktoberkonferenz des Jahres 1946 war reich an interessanten Geschehnissen. Das durch den Tod von John H. Taylor freigewordene Amt im Ersten Rat der Siebziger mußte besetzt werden. Die Wahl fiel auf den jungen, am 29. Juli 1915 geborenen Bruce R. McConkie, der durch die Konferenz in seiner neuen Berufung bestätigt wurde.

Der Präsidierende Patriarch der Kirche, der schon mehrere Monate sehr krank gewesen war, richtete anläßlich der Konferenz einen Brief an

den Präsidenten der Kirche, in dem er sagte:

„Wie Sie wissen, bin ich schon viele Monate sehr krank. Obwohl ich wieder langsam zu Kräften komme und glaube, daß ich bald wieder einige Arbeit verrichten kann, so weiß ich doch nicht wann, und ob ich jemals wieder den Anforderungen voll gewachsen sein werde, die mit dem Amt des Patriarchen der Kirche verbunden sind.

Wie Sie ja selbst wissen, sind die Pflichten des Patriarchen sehr anstrengend. Da nur ein Mann dieses Amt innehat, so muß notwendigerweise seine Arbeit in dem Maße leiden, in dem er selbst körperlich behindert ist.

Nun weiß ich natürlich, daß man in der Kirche von einem solchen Amte weder zurücktritt, noch wegen persönlicher Gründe um seine Entlassung bittet, ebensowenig wie man darum bäte, daß man zu einem solchen Amte berufen wird. Mein Hauptwunsch ist es, daß das Werk des Herrn gedeihe. In Anbetracht dieser Dinge will ich, wenn Sie wünschen, daß ich weiter fortfahre, mein Bestes zu tun versuchen; wenn Sie aber der Umstände halber fühlen, daß die Kirche besser daran wäre, wenn man mich jetzt entließe, so möchte ich, daß Sie sich vollkommen frei fühlen, mich zu entlassen. Ich schreibe, um Sie wissen zu lassen, daß Sie meiner vollen Unterstützung gewiß sein können, wie immer Sie sich auch entscheiden."

Es ist der Ersten Präsidentschaft sicher nicht leicht gefallen, zu einem so edlen und freimütigen Schreiben Stellung zu nehmen. Sie entschied sich jedoch nach reiflicher Überprüfung und mit der Einstimmung des Rats der Zwölfe, den Patriarchen von seinem Amte und seinen Pflichten zu entbinden.

Die so entstandene Lücke wurde dann an der Aprilkonferenz des folgenden Jahres durch die Berufung von Eldred G. Smith zum Amte des Patriarchen der Kirche ausgefüllt. Manchen Geschwistern wird er noch von seiner Mission her bekannt sein, die er von 1926 bis 1929 hier erfüllte.

Die an sich so reiche und so harmonisch verlaufene Konferenz der Kirche schloß infolge des plötzlichen Todes des ersten Ratgebers in der Präsidierenden Bischofschaft, Marvin O. Ashton, nun doch mit einer gewissen Trauer. An der Schlußsitzung der Konferenz, am 6. Oktober, hatte man ihn noch sprechen hören, und in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober verschied er sanft in seinem Schlafe. Die Reorganisation der Präsidierenden Bischofschaft erfolgte zum Jahreswechsel. Joseph L. Wirthlin rückte zum ersten Ratgeber auf, und Thorpe B. Isaacson wurde zweiter Ratgeber in dieser so wichtigen, mit den zeitlichen Angelegenheiten der Kirche betrauten Körperschaft.

So zog mit den ereignisreichen Jahren 1939—1947 ein Stück Vergangenheit an uns vorbei. Während all der fortschrittlichen Geschehnisse in der Mutterkirche konnte man in den europäischen Missionen nur in Treue verharren und einer erneuten Eingliederung in den aus der lebendigen Offenbarung kommenden Kreislauf des kirchlichen Lebens entgegenhoffen. Jetzt, da wir den geschichtlichen Überblick zum Abschluß bringen, ist die so sehr herbeigewünschte innige Verbindung zur beglückenden Tatsache geworden. Wir wollen daher mit starkem Glauben und neuer Hoffnung in die Zukunft schauen.

★

Bausteine des Lebens

Eine Gedanken-Auslese von *Thomas Carlyle*

„Dem Manne, welcher arbeitet, welcher sich bemüht, mit irgendeiner Arbeit vorwärtszukommen, wirst Du mit Hilfe und Ermutigung entgegeneilen und zu ihm sagen: ‚Willkommen; Du bist unser; unsre Sorge soll Dir gewidmet sein.‘ — Dem Müßiggänger dagegen, ginge er auch auf noch so graziöse Weise müßig und käme er auch mit noch so vielen Pergamenten herangerückt, wirst Du nicht entgegeneilen. Du wirst still sitzen und nicht Lust haben aufzustehen. Du wirst zu ihm sagen: ‚Nicht willkommen, o komplizierte Anomalie. Wollte der Himmel, Du wärest draußen geblieben, denn wer von allen Sterblichen weiß, was er mit Dir anfangen soll. ☆ Wir raten Dir, Deine Pergamente zusammenzupacken, nach Hause zu gehen und durchaus keinen unnützen Lärm zu machen. Unsres Herzens Wunsch ist, Dich zu retten; aber solange Du weiter nichts bist, als eine unglückliche Anomalie (Krankhafte Erscheinung. Schriftl.), solange kann auch kein Gott und kein Mensch das drohende Schicksal von Dir abwenden. Laß Dir raten und siehe zu, ob es für Dich auf Gottes weiter Erde gar nichts zu tun gibt, ob Dir gar keine Pflicht weiter geboten ist, als auf graziöse Weise müßig zu gehen? Frage und forsche ernstlich und mit Eifer, denn die Antwort bedeutet für Dich SEIN oder NICHTSEIN. Wir machen Dich auf die Tatsache aufmerksam, die so alt ist wie die Welt, und in der jetzigen Zeit wieder einmal auf ernste Weise ans Licht tritt, nämlich, daß der, welcher in diesem Weltall nicht arbeiten kann, auch keine Existenz darin hat.‘“

★

„Das einzige Glück, nach welchem ein Mensch jemals viel fragte, war der Grad von Glück, welcher ihm gestattete, seine Arbeit zu verrichten. Nicht ‚ich kann nicht essen!‘, sondern ‚ich kann nicht arbeiten!‘ war der Kehrreim aller weise Klagenden unter den Menschen. Im Grunde genommen ist es auch das einzige Unglück eines Menschen, daß er nicht arbeiten, daß er seine Bestimmung als Mensch nicht erfüllen kann. Sehet, der Tag geht schnell vorüber, unser Leben geht schnell vorüber und die Nacht kommt, in welcher niemand mehr wirken kann.“

★

„Im Grunde genommen ist alle echte Arbeit Religion, und jede Religion, die nicht Arbeit ist, kann gehen und unter den Brahminen, Antinomiern, tanzenden Derwischen, oder wo sie will, wohnen; bei mir findet sie keine Herberge. Bewundernswürdig war jener Ausspruch der alten Mönche: Laborare est orare — Arbeiten heißt Beten!“

★

„Alle wahre Arbeit ist heilig; in jeder wahren Arbeit, wäre es auch nur wahre Handarbeit, liegt etwas Göttliches. Die Arbeit, so breit wie die Erde, hat ihren Gipfel im Himmel. Schweiß der Stirn und von diesem an bis zum Schweiß des Gehirns, bis zum Schweiß des Herzens, worin alle Berechnungen eines Kepler, alle Betrachtungen eines Newton, alle Wissenschaften, alle gedichteten Heldenlieder, alle vollführten Heldentaten, alle Märtyrerleiden eingeschlossen sind bis zu jenem ‚blutigen Schweiße der Todesangst‘, den alle Menschen göttlich genannt haben! O Bruder, wenn dies nicht ‚Anbetung‘ ist, dann ist die Anbetung zu beklagen, denn dies ist das Erhabenste, was bis jetzt unter Gottes Himmel entdeckt worden.“

Die große Frage —

Amsterdam, Karl Barth, oder wiederherstellende Offenbarung?

☆

(J. W.) — Die amerikanische Wochenzeitschrift Newsweek brachte in ihrer Nummer vom 23. August 1948 einen Artikel, in welchem die Ende jenes Monats in Amsterdam abgehaltene Weltkirchenkonferenz als „das größte Ereignis im Protestantismus seit der Reformation" bezeichnet wird. Das ist ein gewichtiges Wort. Uns aber fiel ein anderer Satz dieser Vorschau auf, wo es hieß, „150 protestantische und orthodoxe Glaubensrichtungen aus 40 Ländern, Vertreter aus allen Zweigen der christlichen Kirche, außer vieren — der Römisch-katholischen, der Unitarier, der Christlichen Wissenschaft und Mormonenkirche" würden an der Zusammenkunft teilnehmen. Daß die orthodoxe Kirche Rußlands mit der Begründung fernblieb, der Rat wäre in seinen Zielen „politisch und antidemokratisch", sei nur nebenbei erwähnt.

Der Artikel sieht also in uns einen „Zweig der christlichen Kirche". Nach mehr als hundert Jahren vollzieht sich nun doch ein Wandel im Urteil anderer über unsere Kirche. Nicht nur als „christlich" gelten wir hier, sondern man betrachtet uns jetzt schon als Kirche, wenn auch nur als Zweig, und nicht mehr gemeinhin als Sekte.

Wenn die Amsterdamer Konferenz auch nicht den Beweis erbrachte, daß die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die einzig wahre Kirche ist, so ist doch die ganze Zusammenkunft samt den gepflogenen Verhandlungen ein beredter Beweis dafür, daß man die wahre Kirche Christi nicht unter den 140 „Zweigen" in Amsterdam finden kann und daß eine Wiederherstellung des Evangeliums notwendig war.

Das geht besonders aus der Stellung hervor, die der bedeutende calvinistische Theologe Karl Barth aus Basel in seinem Vortrag „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan" vertrat. Er setzte sich in seinen Ausführungen u. a. auch mit der Arbeit und den Zielen der ersten Sektion des Rates auseinander, die sich mit der konfessionellen Getrenntheit der Kirchen befaßte und dem Streben nach größerer Einheit Wege bereiten und Gestalt geben sollte. Wenn auch der Wunsch nach engerem Zusammenschluß deutlich erkennbar ist, so ist das Ziel doch noch weit entfernt. Selbst nicht einmal über die Form des Abendmahls und wie man es reichen solle war man sich einig, so daß Barth zu den konfessionell getrennt abgehaltenen Abendmahlsfeiern sagen mußte, es wäre besser gewesen, man hätte hier überhaupt kein Abendmahl gereicht. Aber er geht noch weiter und meint, es wäre an der Zeit zu fragen, „was der von uns denkt und will, dessen Name den Mittelpunkt aller unserer Konfessionen bildet, der aber auch allein das Recht und die Macht hat, uns zu seiner heiligen allgemeinen Kirche zusammenzurufen und zusammenzuschließen."

So dachte auch der junge Joseph Smith im Frühjahr des Jahres 1820. Nun verfolgte er den Gedanken bis zum letzten Schluß, und gestützt auf die Bibelstelle, die den, der Weisheit mangelt, auffordert, Gott zu bitten, wandte er sich an den, „der allein das Recht und die Macht hat", seine hei-

lige Kirche unter uns ins Leben zu rufen. Daß die Antwort, alle Kirchen seien von der wahren Heilsbotschaft abgewichen, die einzig mögliche war, zeigen uns die Tage von Amsterdam mit unentrinnbarer Konsequenz.

Barth warnt davor, das wahre Evangelium von unten her wieder aufbauen zu wollen. Er sagt: „Was es mit diesem ganzen Wesen (unser eigenes kirchliches Wesen mit eingeschlossen!) auf sich hat, das kann uns, wenn überhaupt, nur von droben, nur von Gottes Heilsplan her, sichtbar und greifbar werden."

Wo ist nun dieser Heilsplan zu finden? Wer kann ihn mit Vollmacht verkünden? Müssen wir uns alle verwirrt weiter bemühen, bis vielleicht hie und da ein Lichtstrahl eine kleine Strecke Weges vor uns erhellt, oder dürfen wir erwarten, daß eben dieser Herr des Heilsplans sein Recht und seine Macht ausübt und unserer schrecklichen Unordnung ein Ende bereitet?

Wenn nun Barth sozusagen als Antwort auf diese Frage verkündigt, der Heilsplan sei uns in seiner Fülle bereits gegeben, so kann er damit nur meinen, daß er in der Heiligen Schrift niedergelegt ist. Das ist aber gleichbedeutend mit der Ansicht, daß Gottes Offenbarung bereits abgeschlossen vor uns liege und daß wir mit aller Geduld warten und streben müßten bis es dem unergründlichen Ratschluß Gottes gefiele, unserm Irregehen, unsrer Verwirrung ein Ende zu machen. Man kann aber nicht zugleich sagen, der volle Heilsplan sei schon da, und daß es an der Zeit wäre zu fragen, „was der von uns will . . der . . allein das Recht und die Macht hat, uns zu seiner heiligen Kirche" zu rufen und zu vereinen.

Der junge ungelehrte Joseph Smith blieb nicht in diesem Dilemma verstrickt. Der Gott, der dem Weisheit verspricht, der darum bittet, dieser Gott sagt seit den Tagen Joseph Smiths der Welt erneut „von oben", wie es um diesen Heilsplan steht, und durch die dem Propheten Joseph Smith gegebene Offenbarung ruft er die Welt zu seiner „heiligen, allgemeinen Kirche" zusammen. Von unten her, auf dem Weg der Konferenzen, auf dem Wege der Menschenweisheit werden wir nicht „hinankommen zu einerlei Glauben" (Eph. 4: 13). Wir werden uns demütig beugen müssen vor der Erkenntnis, daß Gott erwählt hat, „was töricht ist vor der Welt . . . daß er die Weisen zu Schanden mache . . . auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme." 1. Kor. 1: 27—29.



„Das einfache Leben ist das wahrhaftige Leben, da es fern von Schein und Seltsamkeit wirklich nur Wirklichkeit geben kann . . . Ob einer Dörfler oder Großstädter, Klausner oder Weltflieger, Minister oder Briefträger ist, was verschlägt das, wenn er nur auch ein wahrer Mensch ist, dessen große und kleine Leidenschaften im Puls der Menschheit mitklopfen."

HEINRICH FEDERER

„Mancher braucht einen neuen Menschen und kauft nur einen neuen Rock."

DEUTSCHES SPRICHWORT

☆

„Wie liebenswert ist ein Mensch, wenn er wirklich ein Mensch ist."

MENANDER

☆

„Wer das Interesse der Menschheit in seiner Brust trägt, dessen Dasein ist geheiligt.

PESTALOZZI

Aus Kirche und Welt

Missionare in England gewinnen Britische Korbball-Meisterschaft

Eine aus Missionaren der Kirche bestehende Korbball-Mannschaft hat wieder einmal die Meisterschaft in den Wettspielen zwischen den Britischen Nationalen Korbball-Mannschaften davongetragen. Am 26. Juni brachten die fünf Missionare, die den Namen „Latter Day Saints" auf ihren Sporthemden tragen, eine Korbballsaison zum Abschluß, in der sie kein einziges Mal besiegt wurden. Die Schlußspiele fanden in Birmingham gegen die siegreiche Mannschaft aus Wales und gegen die Mannschaft der Oxforder Universität statt. Schon das dritte Mal haben sich nun die Missionare der britischen Mission in dieser Weise ausgezeichnet.

Die wahren Erfolge dieser sportlichen Beteiligung liegen jedoch auf dem Gebiete der Evangeliumsverkündigung. In den Ankleideräumen wird in den meisten Fällen das Wort der Weisheit zum Gesprächsgegenstand. Eine ganz beiläufige Unterhaltung bei einem dieser Anlässe führte zu einem längeren Artikel über die Kirche in der „Evening News", eine der führenden Londoner Zeitungen, und dieser Aufsatz war so günstig für unsre Kirche wie nur wenige Artikel, die je in der britischen Presse über uns erschienen sind. Man kann sagen, daß es sich hier nicht nur um eine gute Korbball-Mannschaft handelt, sondern daß die Tätigkeit dieser Gruppe eine Kette von Reaktionen ausgelöst hat, die alle die Verbreitung des Evangeliums fördern. Viele Türen, die sonst verschlossen bleiben würden, werden den Missionaren auf diese Weise geöffnet.

☆

Männer helfen, Steppdecken für Deutschland anzufertigen

Nachdem eine ganze Reihe von Geschwistern unsrer Missionen Steppdecken für den Winter empfangen konnte, wird es sicher alle interessieren, daß an manchen Orten auch Brüder an der Herstellung dieser Decken mitgearbeitet haben. Besonders in San Antonio Texas waren die Brüder sehr rege tätig. Ein interessantes Bild erschien in einer der August-Nummern der „Deseret News", wo man eine Gruppe dieser Brüder bei der Arbeit sehen konnte.

☆

Präsident Sonne besucht Finnland

Im Juli dieses Jahres besuchte Präsident Alma Sonne mit seiner Gattin, seinem Sekretär und dem Ältesten Archibald F. Bennett von der Genealogical Society die finnische Mission. Während seines dortigen Aufenthaltes weihte er ein kleines Gotteshaus in Larsmo ein. Es ist unser erstes eigenes Versammlungshaus in der finnischen Mission. Die Verkündigung des Evangeliums in Finnland begann mit kurzen Besuchen, welche die Missionare der schwedischen Mission gelegentlich dort machten. Bereits im Jahre 1912 kam Ältester A. Theodore Johnson nach Larsmo und predigte dort. Während seiner zweiten Mission begann er die Arbeit an dem kleinen Gotteshause, mußte aber leider kurz vor der Einweihung wieder nach Amerika zurückkehren.

Auch eine Missionarversammlung wurde anläßlich dieses Besuches am 16. Juli in der Nähe von Larsmo abgehalten, und zwar an derslben Stelle, an der Präsident Ezra Taft Benson im Juli des Jahres 1946 Finnland erneut für die Predigt des Evangeliums geweiht hatte.

☆

Wer fühlt sich nun noch abgeschnitten?

Fast am Ende der Welt liegt die Stadt Perth in Australien. Hier arbeiten einige junge Älteste, die wohl die abgelegenste Gruppe von Missionaren unserer Kirche in der ganzen Welt darstellen. Ihre nächste Nachbargemeinde, nämlich Adelaide, Australien, liegt 1800 Meilen entfernt. Zwischen diesen beiden Städten erstreckt sich eine der trockensten Steppen der Welt. Merkwürdigerweise leben in dieser trockenen Gegend die meisten Eingeborenen Australiens, die zum größten Teil auf den ausgedehnten Viehstationen arbeiten. Wenn man über diese Wüste fährt, bewegt sich der Zug mehr als dreihundert Meilen in absolut gerader Linie nach Perth zu, ohne die geringste Biegung des Schienenstranges. Wahrscheinlich handelt es sich hier um die längste gerade Eisenbahnstrecke der Welt. Perth

ist eine schöne Stadt mit etwa 250 000 Einwohnern.

☆

Ältester Bennett in Europa

Ältester Archibald F. Bennett, Sekretär der Genealogischen Gesellschaft der Kirche, ist wieder in Europa, um sich von den Fortschritten in der Microfilmarbeit genealogischer Berichte für das genealogische Archiv der Kirche zu überzeugen. Diese ist seine zweite Reise nach Übersee im Interesse dieser Arbeit seit der Beendigung des zweiten Weltkrieges. Auf dieser Reise beabsichtigt er, Regierungsbeamte und Bibliotheksbeamte in England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Schweiz, Italien, Frankreich und möglicherweise Finnland zu besuchen.

☆

Tabernakel-Orgel

Die Arbeiten an der neuen Orgel für den Salzsee-Tabernakel gehen planmäßig vorwärts, und es wird erwartet, daß das fertige Instrument auf der kommenden Oktober-Konferenz gespielt werden wird. Bereits jetzt ist eine herrliche Orgel mit 39 Pfeifen-Sätzen hergestellt worden.

☆

Kanadische Seminare

Dr. Franklin L. West, Erziehungsbeauftragter der Kirche, ist von Alberta, Kanada, zurückgekehrt, wo er Vorkehrungen zur Eröffnung von zwei das ganze Jahr über geöffneten Seminaren — das eine in Raymond, das andre in Cardston — getroffen hat.

Während seines Aufenthalts in Kanada hat Dr. West auch die Möglichkeiten der Gründung eines Mormonen-Religions-Instituts in Edmonton erwogen, wodurch die ungefähr 125 Heilige der Letzten Tage-Studenten, die die Universität von Alberta besuchen, zu gleicher Zeit mit ihren Universitätsstudien wochentags religiöse Tätigkeiten ausüben können.

Viele der Studenten, die durch diese beiden im Herbst zu eröffnenden Seminare begünstigt sein werden, haben Vorfahren, die nach Süd-Alberta mit den ersten Kolonisationsgruppen der Kirche in Kanada kamen, und zwar unter der Leitung von Charles O. Card im Jahre 1887. Heute bestehen drei kanadische Pfähle Zions dort: Alberta mit Cardston, wo sich auch ein Tempel befindet, als Mittelpunkt, Taylor mit Hauptqartier in Raymond, und Lethbridge mit dem gleichnamigen Ort als Hauptquartier Das Hauptquartier der Westkanadischen Mission ist in Edmonton, Alberta.

☆

Japanische Mission

Die Renovierung des kürzlich gekauften Missionsheims in Tokio wird unter der Leitung des Misionspräsidenten Edward L. Clissold rasch vorangebracht. Es hat einen durch zwei Stockwerke reichenden feuersichern Raum für Kirchenberichte. Ein unbenutzter Waschraum eignete sich, um in einen Taufraum umgewandelt zu werden.

Fünf Missionaren ist nun die Erlaubnis zur Einreise nach Japan erteilt worden. Sie wurden vor mehreren Monaten in die japanische Mission berufen und hatten unter der japanischen Bevölkerung der Zentralpazifischen Mission gearbeitet, während sie auf die Einreiseerlaubnis warteten.

Außer Präsident Clissold befanden sich keine Missionre in Japan zur Zeit des Erdbebens und der Flutwelle im Juni.

☆

GFV-Veranstaltung (Tagung)

Mehr als 300 GFV-Führer waren bei der GFV-Führer-Tagung Ende Juni ds. Js. anwesend. FGV-Fragen und Tätigkeiten wurden besprochen auf dem Gelände der Brigham Young Universität durch die Universitätsmitglieder der Fakultät (des betreffenden Fachs) und die Generalsuperintendentschaft, Hauptpräsidentschaft und die Hauptausschüsse des GFV.

☆

Palmyra Beach

Bishof Thorpe B. Isaacson von der Präsidierenden Bischofschaft kündigt an, daß in Palmyra bei New York ein 2½ Stockwerke hohes Haus gekauft worden sei, welches in ein Versammlungshaus der dortigen Gemeinde ausgebaut werden soll. Das Gebäude liegt in der Nähe des Hügels Cumorah, wo die Buch-Mormon-Platten dem Propheten Joseph Smith durch den Engel Moroni übergeben wurden.

☆

Tabernakel-Orgelmusikdarbietungen

Präsident Richard L. Evans, der Direktor des Tempelblock Informationsbüros, teilte mit, daß 47 633 Personen den

Tabernakel-Orgelmusikdarbietungen im Verlauf des Monats Juni zugehört hätten. Im Juni 1947 waren es 31 718. Von Januar bis Juni 1947 waren es 68 115 im Vergleich zu derselben Zeitspanne im Jahre 1948 mit 81 759 Personen. Der Gesamtbesuch des Blocks liegt ungefähr im gleichen Verhältnis, nur nicht ganz so hervorstechend.

☆

Die freie Meinung — das freie Wort

„Ich beanspruche die Freiheit, zu denken und zu glauben, was mir beliebt. Man fühlt sich so wohl, wenn man nicht gefesselt ist. Daß ein Mann in Dingen der Lehre irrt, ist noch kein Beweis dafür, daß er ein schlechter Mann ist.“

Joseph Smith.

(N) — Mit diesem Ausspruch erhebt der Gründer unsrer Kirche die Forderung auf das Recht, die freie Meinung und das freie Wort für sich in Anspruch zu nehmen. Er tut das allerdings nicht, ohne auch jedem andern Menschen das gleiche Recht einzuräumen. Nur aus dieser edlen Gesinnung heraus konnte der elfte Glaubensartikel entstehen: „Wir erheben Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unsres Gewissens, und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren wie, wo oder was sie wollen.“ Welch ein Beispiel! Man kann nur wünschen, daß es hineinleuchte in unsre Klassen, daß es die Lehrer inspiriere, auf daß das Lehren mit jener Würde geschehe, die allein aus dem aufrichtigen Respekt vor der Meinung und dem Wort unsres Nächsten erwächst.

Wir müssen uns freihalten von dem Geist der Überhehlichkeit und des Dünkels, der uns gar zu leicht aus dem besseren Wissen und der tieferen Erkenntnis überkommen kann. Mehr zu wissen ist ganz einfach eine Gnade, ein Geschenk, und — was viele nicht begreifen wollen — eine schwerwiegende Verpflichtung. Allein schon die Dankbarkeit um dieses Geschenk sollte es jedem aufrichtigen und verantwortungsbewußten Lehrer verbieten, eine weniger zutreffende oder gar falsche Antwort eines Klassenteilnehmers mit einem überheblichen Lächeln und einem lieblos zurechtweisenden Wort abzutun. Das wahre Wissen kann durch Ruhmredigkeit zerredet werden. Es wäre aber für uns alle weit besser, durch eine demütige und bescheidene Handhabung neue geistige Werte zu gewinnen. Der Herr im Himmel hat uns unsre Erkenntnis nicht gegeben, um in menschlichem Dünkel damit herumzuprahlen, sondern um damit die eigne und darüber hinaus die Seele andrer Menschen zu erfüllen und zu retten.

Nach dem grausamen Kriege ist in den Menschen das Verlangen wieder stärker geworden, sich den unveränderlichen ewigen Werten zuzuwenden. Man empfindet es nicht mehr als Schwäche, sondern als naturgegeben, daß man sich dem Himmel und damit dem Schöpfer aller Dinge zuneigt. Diese wahrhaft natürliche Sehnsucht hat auch uns viele Seelen zugeführt. Und damit stehen wir vor der großen Frage, ob unsre Liebe und unser Verstehen groß genug sind, um jenen suchenden Seelen den Übergang aus der liebeleeren gottfernen Welt zum Bürgertum des Reiches Gottes zu ermöglichen. Haben wir genügend Einfühlung und Takt, um die Phase ihrer Unwissenheit mit echter menschlicher Hilfsbereitschaft zu überbrücken? Können wir ihnen gegenüber den echten Respekt vor der freien Meinung und dem freien Wort aufbringen? Vergessen wir nicht, daß eine mangelnde Erkenntnis den Wert der Seele in den Augen Gottes nicht herabmindert, und daß trotz allem in unserm Nächsten immer eine Schöpfung Gottes vor uns steht? Sind wir uns dessen bewußt, daß uns diese suchenden Menschen an unsern „Früchten“ erkennen wollen? Das sind Fragen, die uns unsre Verantwortung in ihrer ganzen Schwere erkennen lassen. Es wird weitgehend von der positiven Beantwortung dieser Fragen abhängen, ob wir durch unser Verhalten jenen Suchenden das Tor zur Wahrheit und damit zur Freiheit weit öffnen — oder ob wir es vor ihnen zuschlagen, — ob wir sie in unverstellter Liebe und Großzügigkeit in unsre Gemeinschaft hineinführen — oder ob wir sie durch dünkelhaftes und überhebliches Lehren aus unsern Klassen und Gottesdiensten hinaustreiben. Es lohnt sich, ernsthaft über diesen Hinweis nach-

zudenken, zumal in solchen Fällen von unserm rechten Verhalten nicht nur unsre eigne sondern auch die Seligkeit unsrer Nächsten bestimmt wird. Verfallen wir nicht in die Starre fanatischer Sektierer, sondern üben wir uns in der göttlichen Duldsamkeit, im feinen Verständnis für die irrende Seele, in einer taktvollen, — zwar absolut wahren, aber doch liebevollen Verkündung des Evangeliums, eine Verkündung, die das Recht unsres Nächsten auf die freie Meinung und das freie Wort voraussetzt. Auf diese Weise werden wir die Herzen unsrer Freunde um so sicherer gewinnen können. Denn unser Respekt sichert uns ihr Vertrauen. Keinem Menschen mißtraut man mehr als dem, der die freie Meinung und das freie Wort des andern zu unterdrücken versucht. Übernehmen wir die Großzügigkeit, die der Gründer unsrer Kirche mit nachfolgender Schilderung verkündet:

„*Ich hatte eine angenehme Unterhaltung mit Herrn Butterfield, Richter Douglas, Senator Gillespie und andern. In einer Antwort an Herrn Butterfield erklärte ich, der hervorstechendste Unterschied in der Gedankenwelt der Heiligen der Letzten Tage und derjenigen der Sektierer sei der, daß diese alle durch starre Glaubensbekenntnisse eingeengt seien, wodurch ihren Mitgliedern das Recht entzogen sei, etwas zu glauben, was darin nicht enthalten ist; die Heiligen der Letzten Tage dagegen haben kein solches Glaubensbekenntnis, sondern sie sind bereit, alle vorhandenen wahren Grundsätze zu glauben, so wie sie ihnen von Zeit zu Zeit kundgemacht werden.*“

(Geschichte der Kirche, Bd. 5, S. 215)



Er kennt jeden

Sehr viele leben so: Ihr Gang ist Flucht.
Sie welken wie ein wurzelloses Reis.
Sie blühten nie. Sie schenkten niemals Frucht.
Umsonst ihr Mühn und Werken, Fleiß und Schweiß.



Dunkel die Herkunft, dunkel auch ihr Tod.
Sie sterben, wie ein Licht klaglos erlischt,
alleine auch in ihrer letzten Not.
Schon ist die Trittspur ihres Seins verwischt.



Wer kennt sie noch? Ihr Kreuz zerspellt, verfällt.
Es war nur Holz — nicht Erz noch Marmelstein.
Wie Schatten wehten sie durch diese Welt,



um weniger als Schatten jetzt zu sein.
Nur er, der selbst die Last der Armut trug,
er schrieb auch ihre Namen in sein Buch.

(Aus Wolfgang Federau's: „TE DEUM“)



Von Rom nach Zion

Von *James R. Hunter Bailey*

Anmerkung der Schriftleitung: Der Verfasser, James R. Hunter Bailey, erzählt von den Umständen, durch die er als Katholik, kurz vor seinem beabsichtigten Eintritt in die römisch-katholische Priesterschaft, das wiederhergestellte Evangelium Jesu Christi entdeckte und als einzig wahr erkannte. Br. Bailey war Major in der britischen Armee. Vor seiner Offizierslaufbahn war er Berater und Leiter europäischer Luxushotels. Er wurde am 18. Oktober 1947 in der Süd-Londoner Gemeinde getauft. Jetzt wohnt er in der Salzseestadt. (Mil. Star. Dez. 1947.)

☆

Die Reise von Rom nach Zion ist eine stürmische. Sie ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Ich fand, daß tiefe Täler des Mißtrauens und Ströme des Zweifels durchquert werden mußten, ehe ich als Katholik mich dazu durchringen konnte, der Kirche beizutreten, was ich durch Gottes Gnade nun gerade getan habe.

Aber ich entdeckte bald, daß jemand, der vorurteilsfrei an die Fragen herangeht, Wege findet, die durch die Täler des Mißtrauens hindurchführen, und die ihn Brücken schlagen lassen zur Überquerung der Zweifelsströme. Jedenfalls war dies meine Erfahrung, nachdem ich beschlossen hatte, die Vorurteile einmal zur Seite zu setzen und Untersuchungen anzustellen, die mich von der Kirche Roms zur Familie der Heiligen der Letzten Tage führten.

Es war im Sommer 1947. Ich reiste in Frankreich, als ich zum ersten Male mit Mormonenmissionaren zusammentraf. Vorerst war ich ziemlich skeptisch in bezug auf die Lehre, die sie mir auslegten, gerade so, — wie ich annehme — jeder andre beim ersten Zusammentreffen skeptisch sein würde, wenn ihm gegenüber eine ihm bisher unbekannte Kirche Behauptungen aufstellt, die zum mindesten im Verhältnis zum katholischen Standpunkt als nicht strenggläubig betrachtet werden mußte.

Ich war jedoch von dem großen Ernst der Missionare, denen ich begegnete, beeindruckt. Es war tatsächlich die Aufrichtigkeit und der sichtbare Ernst dieser jungen Menschen, der mich anzog. Dennoch hatte ich sie mit einem Gefühl starker Überlegenheit ersucht, mir das Evangelium zu erklären. Mich interessierte ihr Gesichtspunkt nur deshalb, weil ich gern etwas über andre Religionen erfahre, um mir dann aber mit der einzigen vorgefaßten Absicht selber zu beweisen, wie weit alle andern Religionen, verglichen mit der römisch-katholischen, von der Wahrheit entfernt sind.

Ich hatte durchaus erwartet, daß ich auch in diesem Falle in der Lage sein würde, meinen eignen Glauben an den Katholizismus zu stärken, indem ich das, was ich als einen unhaltbaren Anspruch erachtete, abtun könnte. Ich hatte heimlich gehofft, daß es mir im Laufe der Unterhaltungen mit den Missionaren gelingen möchte, ihren eignen Glauben zugunsten der Kirche, der ich angehörte und in welcher ich mich so fest verankert glaubte, zu schwächen.

Aber es kam ganz anders. Dieses Mal fand ich mich einem Etwas gegenüber, das ich nicht so leicht auszuschalten vermochte. Die Ansprüche der Heiligen der Letzten Tage bedeuteten eine neue Erfahrung in meinem Leben. Soweit hatte ich mich nur mit dem Protestantismus in seinen verschiedenen Formen auseinanderzusetzen. Bis dahin war ich keiner Kirche begegnet, die behauptete, die wahre und einzige Kirche Jesu Christi zu sein, und die diese Behauptungen furchtlos gegenüber jeder andern Kirche aufstellte. Das waren so, wie man mir sagte, die Behauptungen der Mormonen.

Hat eine Abkehr stattgefunden?

Mir wurde von der Wiederherstellung des heiligen Priestertums und von der Wiedererrichtung der Kirche Christi, die auf Grund der während der vielen Jahrhunderte herrschenden Abkehr notwendig wurde, erzählt. Ich konnte mich nicht gleich mit der Auffassung einverstanden erklären, daß eine Abkehr stattgefunden habe, jedenfalls nicht seitens der Kirche, zu der ich gehörte, obgleich ich zugab, daß sie wahrscheinlich in der östlichen Kirche Platz gegriffen hatte. Ich war außerdem der Meinung, daß die Bezeich-

nung Abkehr oder Abfall auf die protestantischen Kirchen des Westens nicht angewandt werden könne, weil sie im Ketzertum geboren und in Dunkelheit bleiben würden, bis sie schließlich in die Obhut der wahren Kirche zurückkehren würden. Solche Folgerung erschien mir durchaus vernünftig und in Übereinstimmung mit der Schrift.

Aber die heilige katholische Kirche könnte unmöglich Unrecht haben, meinte ich. War sie nicht durch die Gabe des Heiligen Geistes und durch die Unfehlbarkeit des Papstes vor Irrtum gefeit? War es nicht ihre Sendung, alle Menschen auf den Weg der Wahrheit zu führen? Meiner Meinung nach konnte darüber kein Zweifel bestehen. Die amerikanischen Missionare jedoch brachten Fragen auf, die mich zu ernstem Nachdenken veranlaßten. Meine Nachforschungen hatten also nicht den gewünschten Erfolg. Ich war unsicher geworden, ich fühlte, daß mein Glauben auf dogmatische Behauptungen anstatt auf Vernunft oder geschichtliche Tatsachen aufgebaut war.

Sie werden bemerkt haben, daß ich bis jetzt noch nicht auf die Behauptungen des Buches Mormon Bezug genommen habe, denn es war erst einige Zeit nach meinem ersten Zusammentreffen mit den Mormonen-Missionaren, daß ich mich überhaupt bereit fand, dasselbe zu lesen, denn ich stand dem Buch äußerst kritisch gegenüber. Inzwischen war ein interessantes Buch in meinen Besitz gekommen, das den Titel trug „Protestors in Christendom" (Revolutionäre des Christentums) von Professor James L. Barker, das jetzt als Standardnachschlagewerk der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage gilt.

Geschichte, so wurde ich belehrt, sei eine Tatsache und kein Gesichtspunkt. Man könne die Handlungsweise gewisser Menschen wohl erörtern, aber man könne sie als Tatsachen nicht bestreiten, wenn sie als einwandfrei wahr erwiesen seien. In solcher Lage befand ich mich, als ich mich anschickte, das von Prof. Barker geschriebene Buch zu lesen. Prof. Barker beabsichtigt, den Abfall, der innerhalb der christlichen Kirche stattgefunden hat, mit der Frühzeit beginnend, darzulegen, und als Beweis seiner Behauptungen zieht er eine ganze Reihe von Tatsachen an, die allein schon vom geschichtlichen Standpunkt aus einer sorgfältigen Prüfung wert sind.

Vollmacht? — Päpstliche Unfehlbarkeit?

Nachdem ich einmal begonnen hatte, einige Lehren der katholischen Kirche anzuzweifeln, und nachdem unter mir einige Bretter des Bodens zusammenbrachen, auf dem angeblich die Vollmacht der katholischen Kirche beruht, — die sich bekanntlich auf die göttliche Sendung, die dem Petrus gegeben war, dem Fels, auf dem die Kirche gegründet werden sollte, und der päpstlichen Unfehlbarkeit beruft, — erlitt ich in bezug auf die Glaubenslehren und mein bisheriges Vertrauen zum Katholizismus so etwas Ähnliches wie einen Erdrutsch.

Mir schienen die Behauptungen der Heiligen der Letzten Tage nicht mehr widersinnig, sondern durchaus vernünftig. Je mehr ich über die Mormonenkirche las, um so mehr empfand ich, daß ich einer Glaubensrichtung begegnet war, die höchste Beachtung verdiente. Das Buch Mormon begann für mich gewisse Blickwinkel der Wahrhaftigkeit anzunehmen. Ich begann fieberhaft, die Prophezeiungen des Buches Mormon mit denen der Bibel zu vergleichen. Nachdem ich mich dazu entschlossen hatte, die Bibel zwar leidenschaftlich aber doch auch sachlich zu lesen, bekam sie ein neues Gesicht. Schriftstellen, die mir bisher unverständlich oder weitschweifig erschienen, bekamen neues Leben. In meinem früheren Streben, das alte katholische Dogma durch Schriftbeweise zu stützen, war die köstliche Botschaft des Evangeliums in ihrer Einfachheit für mich unerkennbar geblieben.

Es darf allerdings nicht angenommen werden, daß man sich aus der Schwächung des Glaubens in bezug auf die ursprüngliche Religion heraus zu einer sofortigen Annahme einer andern Religion entschließt. Aber wie ich bereits sagte, waren die Behauptungen des Mormonismus derart, daß sie von einem ernsthaft Suchenden einfach nicht von der Hand gewiesen werden konnten. Folglich setzte ich meine Untersuchungen fort, und je länger ich den Gründen nachging, um so mehr begannen mich die

Lehren der Kirche Jesu Christi zu interessieren. Allmählich kam ich dann in das natürliche Stadium, diesen Dingen Glauben zu schenken.

(Wir setzen die Ausführungen des Verfassers mit einem Artikel „Vom Katholizismus zum Mormonismus" im „Stern" Nr. 10 fort. — Schriftl.)



Aberglaube

Von Prof. Dr. *John A. Widtsoe*

Der Aberglaube ist Satans Mittel, um den Glauben zu verfälschen. Während der ganzen Menschheitsgeschichte hat er geistiges Unheil damit unter den Menschenkindern angerichtet.

Der Versuch, leblosen Dingen lebendige Kraft beizumessen, ist eine seiner üblichsten Verführungskünste. Von Menschen gemachte Abbilder werden zum Zweck der Anbetung aufgerichtet. Bestimmten Wassertümpeln spricht man wunderbare Kräfte der Heilung zu, wenn man sich hineintaucht. Aberglaube führt zu Abgötterei. Diese aber wird vom Bösen und von den Kräften der Finsternis gezeugt; sie führt zur Sünde und zum Zerfall.

Der Aberglaube wendet sich an die Gefühle, ohne nach dem Wert des Untergrundes zu fragen. Er wendet sich lieber der gewölbten Decke, dem buntschillernden Glas und den mystischen Gebräuchen zu, als sich den ruhigen, würdigen Feststellungen ungeschminkter Wahrheit zu ergeben. Ein persönlicher Fortschritt ist da unmöglich, wo sich Aberglaube einmal eingeschlichen hat. Die vom Aberglauben Beherrschten wandeln in der Furcht. Wie herrlich ist doch dagegen der Glaube. Im Glauben betet der Mensch nur den Vater im Himmel an und nur unmittelbar ihn allein. Der echte Glauben lehnt es ab, sich verborgenen Zeichen und Sinnbildern hinzugeben, denn er lebt allein durch Wahrheit, und Wahrheit wohnt immer im Licht. Im Glauben wohnt auch das Glück, denn er verkündet, daß der Herr durch Liebe regiert und daß im Gehorsam zum Gesetz jede Furcht verschwindet. Das Evangelium des Herrn Jesu Christi läßt keinerlei Raum für irgendwelche Art von Aberglauben. Daher sollten sich alle Heiligen der Letzten Tage selbst von dem leisesten abergläubischen Gefühl gänzlich freimachen.

Wo Glaube ist, da ist Licht, wo Licht ist, da ist Wahrheit, wo aber die Wahrheit ist, da ist auch Gott.



Der gefährliche Schlaf der Gleichgültigkeit

Von *Richard L. Evans*

Wenn uns jemand auffordern würde, eine Liste über unsre täglichen Vergehen aufzustellen, so müßte ohne Zweifel die Sünde der Gleichgültigkeit an erster Stelle erscheinen. Die meisten Menschen stehen all jenen Dingen gleichgültig gegenüber, die nicht ihr eignes Leben und die eigne Bequemlichkeit ernstlich und unmittelbar berühren. Ein Unglück, das sich in 2000 km Entfernung ereignet, macht auf uns dadurch, daß wir von ihm lesen oder hören, nur einen vorübergehenden Eindruck. Es bleibt nur schwach in unsern Gedanken haften.

Verhältnismäßig wenige Menschen werden durch ein Unglück, das sich

in 2000 km Entfernung abspielt, zu wirklichen Handlungen angeregt. In der Tat ist es sehr schwierig, jemanden, selbst durch ein Ereignis in der eigenen Stadt oder sogar in der nächsten Straße, aus der Gleichgültigkeit oder Selbstzufriedenheit wachzurütteln, solange dieses Ereignis keine eigne Verdrießlichkeit oder Unbequemlichkeit mit sich bringt.

Die Menschen scheuen sich nicht, sich in ihrer Gleichgültigkeit der eignen Zukunft entgegenzustellen. Warum sollten sie sich auch durch etwas stören lassen, was noch in so weiter Ferne liegt und solange der Tag immer noch so lustig vergeht. Warum denn aufbegehren, solange noch niemand ihre Ruhe stört oder ihren Glauben herausfordert; solange niemand den bestechlichen Gedanken, daß zur Zeit alles gut ist und auch wohl so bleiben wird, erschüttert. Es mag Mittel geben, Übereifrige ein wenig zu beruhigen, oder aktive Gegner abzuwehren, — aber wie man einen gleichgültigen Menschen aus seiner geruhsamen Selbstzufriedenheit aufrütteln kann, das ist eine Frage, deren befriedigende Lösung man schon oft vergebens versucht hat.

Diese Gedanken führen uns zurück zu den Worten Johannes, die er einmal an die Laodizier richtete:

> „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst:
> Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst, das mit dem Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest und weiße Kleider, daß du dich antust . . .
> So sei nun fleißig und tue Buße."
> (Offbg. 3 : 15—19)

Diese alte Anklage gegen ein gleichgültiges Volk wird noch durch einen neueren Ausspruch bekräftigt, welcher besagt:

> „Die Menschen sollten in einer guten Sache eifrig tätig sein, viele Dinge aus freien Stücken tun."
> (L. u. B. 58 : 27)

Kein Mensch kann es sich leisten, den Notwendigkeiten des täglichen Lebens und Alltages oder den Erfordernissen jener Ewigkeit, der wir gemeinsam zueilen, gleichgültig gegenüberzustehen.
Könnten wir doch einen raschen und sicheren Weg finden, um alle Menschen aus dem gefährlichen Schlummer der Gleichgültigkeit aufzuwekken.

☆

Höherentwicklung durch den Geist des Opferns

Von *N. N. Riddell*

Die Höherentwicklung durch den Geist des Opferns ist ein allgemeines Gesetz der Natur. Das höhere Leben ist nur durch den Tod des niederen möglich. Das Niedere muß sich fortwährend für etwas Höheres und Besseres aufgeben.
Die Sonne verbrennt sich, indem sie das Sonnensystem zusammenhält und den Pflanzen Leben gibt.
Die majestätischen Berge zerfallen zu Staub und befruchten die Ebene und reichern das Tal an.
Die Minerale sterben, damit die Pflanzen leben können. Die Pflanzen geben ihr Leben, um den Menschen zu ernähren. Die Zellen des Gehirns sterben, um das Bewußtsein zu erhalten.

Die Geschichte des menschlichen Fortschritts ist auch zugleich die Geschichte ihres Opfersinns. Die Freiheit hat die Menschheit Tausende blutiger Schlachten gekostet und den Tod ungezählter Helden gefordert. Die Hochbegabten endeten im Verlies oder auf der Folter, um den Menschen das Recht auf eignes unbegrenztes Denken zu erkämpfen. Die Gütigen brannten auf dem Scheiterhaufen oder erlitten die Kreuzigung, damit Liebe und Freundlichkeit in den Menschenherzen geboren werden möchten.

Jeder Schritt zur religiösen Freiheit wurde mit dem Blut der Märtyrer erkauft. Jeder Sieg der Gerechtigkeit forderte das Leben der Gerechten. Mit jedem Sieg der Liebe wurde eine Dornenkrone auf eines Edlen Stirn gepreßt.

So ist das Gesetz: wer höher will — muß opfern. (Aus Church News)



Was neben uns geschieht

Eine Plauderei aus den Gebieten forschender Menschen

„Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz oder mit anderen Worten: Licht und Wahrheit. — Wahrlich, ich sage euch: Es ist mein Wille . . ., daß ihr Kenntnis von Weltgeschichte, Ländern und Reichen, von den Gesetzen Gottes und der Menschen erlanget.“ (L. u. B. 93: 36, 53.)

(N) — „Alle Achtung!“ meinte einer unsrer Kirchenfreunde, — „also wie sich in Ihrer Kirche selbst die kleinen Leute (er hätte da wohl besser gesagt — einfachen Menschen) mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung bekannt zu machen versuchen — ich muß schon sagen —, das ist ganz erstaunlich. Überhaupt ist die Aufgeschlossenheit, mit der sie sich den Geschehnissen der Welt gegenüberstellen für religiöse Menschen sehr bemerkenswert.“ Ich darf wohl hier erwähnen, daß dieser Gute für gewöhnlich auf solche „Laienbestrebungen“ — wie er es gerne nennt — mit einer etwas überheblichen Skepsis herabblickt. Da er sich aber davon überzeugen konnte, daß wir es in Anbetracht der absoluten Ehrlichkeit, die uns unsre Kirche anerzieht, ablehnen, über Dinge klugzureden, die wir nur zu einem geringen Teil verstehen — ließ er seine Befürchtungen fallen. Auf seine Frage nach den Gründen dieser von ihm als sympathisch bezeichneten Eigenart konnten wir ihm erklären, daß sie in der Internationalität und in der universellen Sendung der Kirche begründet liege. Der Gründer der Kirche, der Prophet Joseph Smith, habe selber durch die Aussprüche: „Suchet Weisheit aus den besten Büchern“ — und — „Wir nehmen Wahrheit an, woher sie auch komme“ das persönliche Forschen zu einer der begrüßenswertesten Eigenschaften erhoben. Sein persönlicher Hinweis: „In Unkenntnis kann niemand selig werden“, habe ein übriges getan, um die Mitglieder zur persönlichen Entwicklung anzuspornen und sich einzuschalten in den Kreislauf des allgemeinen — von der Wissenschaft vertretenen Fortschritts. Prof. Dr. John A. Widtsoe vom Rate der Zwölf erhärtet unsre Auffassung, wenn er schreibt, daß „. . . die Kirche einer Lehre des allgemeinen Fortschreitens keineswegs widerspricht. Im Gegenteil: die Lehre oder das Gesetz der Entwicklung ist eine der bestbegründeten und beliebtesten im Evangelium Jesu Christi. In keiner andern Einzelfrage befindet sich das Werk des Propheten Joseph Smith mehr im Einklang mit dem neuzeitlichen Denken. Durch alle Zeiten hindurch wird der Mensch wachsen, fortschreiten, einer gottähnlichen Bestimmung entgegen.“

Tatsächlich sind die Ergebnisse der menschlichen Forschungen in der letzten Zeit geradezu verblüffend. Manche überstürzen sich direkt. Es lohnt sich, einen Streifzug durch die verschiedenen Gebiete zu unternehmen, zumal dabei augenscheinlich wird, daß „der Geist ausgegossen ist über alles Fleisch". Bei der Betrachtung dieser interessanten Dinge kann man sich nur sehnlichst wünschen, daß sich unsre Brüder und Schwestern, zu denen wir jene Forschenden und Wissenden zählen, durch die bösen Mächte nicht davon abbringen lassen möchten, alle Errungenschaften der Wissenschaft ausschließlich zum Wohle und zur Entwicklung der Menschheit einzusetzen anstatt zu ihrer Vernichtung. Je höher die Wissenschaft in ihrer Erkenntnis fortschreitet, um so tragischer würde sich ein Irrtum in dieser Hinsicht für unser Geschlecht auswirken. Es könnte einem manchmal die Furcht ankommen, wenn der Gedanke nicht so tröstlich wäre, daß letztlich alle Dinge doch dem Willen des Höchsten unterliegen. Wir betrachten daher auch das Tun der Menschen im Lichte dieser in unsrer Seele ruhenden Gewißheit.

Die Auswirkung radioaktiver Strahlen auf Pflanzen. Nach dem Atombomben-Probewurf in Bikini sind interessante Einzelheiten bezüglich der Auswirkung radioaktiver Strahlen auf Pflanzen bekanntgeworden. Getreidekörner, die man der Einwirkung ausgesetzt hatte, zeigten nach der Aussaat zahlreiche erbbiologische Veränderungen. Die Pflanzen waren wenig entwickelt, hatten Mangel an Blattgrün und Stellen toten Gewebes. Bei Reiskörnern beobachtete man ein schnelles Emporschießen, ohne daß sie Früchte trugen. Es ist allerdings seltsam, daß Weizen, Hirse und Kürbisse unter der Einwirkung doppelte Frucht brachten.

Atomenergie für friedliche Zwecke. Es ist immer erfreulich, wenn man erfährt, daß diese an sich furchtbare Kraft friedlichen Zwecken dienstbar gemacht werden soll. So gab kürzlich der Vizepräsident der „General Electric Co." bekannt, daß in den USA der Bau von zwei Versuchskraftwerken, die mit Atomenergie betrieben werden sollen, geplant ist. Die bei der Atomzertrümmerung gewonnene Energie soll zunächst nur — statt Kohle oder Heizöl — zur Erzeugung von Wärme verwendet werden; an eine direkte Umwandlung in Elektrizität ist vorerst noch nicht gedacht. Man ist der Auffassung, daß Atomenergie die bisher verwendeten Brennstoffe ergänzen, wenn nicht sogar ersetzen kann. Man denkt dabei zunächst nicht an das Auto, wohl aber an Lokomotiven, Dampfschiffe und insbesondere an die großen Ozeanriesen.

Klima und Atomenergie — interessante Vorschläge. Ein Amerikaner hat vor kurzem der Regierung der USA vorgeschlagen, Grönland mit Atombomben zu belegen. Die durch die Explosion ausgelösten Energien könnten, so heißt es in dem Vorschlag, die dicke Inlandeisdecke schmelzen und damit eine Klimaverbesserung der nördlichen Breiten herbeiführen. Zuvor, und im Gegensatz dazu schlug bereits der Präsident der amerikanischen Fluggesellschaft „Eastern Airline" vor, Atombomben über dem Südpol abzuwerfen, um die dort vermuteten Minerallager freizulegen. Dagegen sträubt sich allerdings die Schweizer Zeitung „Der Bund". Sie erklärt: Wenn die Eismassen des Südpols, die mehr als 22 Millionen Kubikmeter betragen, völlig auftauen würden, dann stiege der Meeresspiegel um 55 Meter. Das Weltmeer würde dann alle Flachländer überfluten. Von England, Irland, Belgien, Holland, Nordfrankreich, Dänemark, Norddeutschland und Rußland bliebe dann nicht mehr viel übrig. Da wird also nur angedeutet, was ein wissenschaftlicher Irrtum für Folgen haben könnte!

Indianisches Pfeilgift als Lebensretter. Mit Hilfe des indianischen Pfeilgiftes Curare gelang es kürzlich zwei Chirurgen der Staatl. Universität Kalifornien, ein neues Betäubungsmittel herzustellen, das bei Operationen mit dem elektrischen Messer Verwendung findet. Es gelang einem Forschungsreisenden, das in den Dschungeln Südamerikas von den Indianern seit Jahrhunderten gehütete Geheimnis für die Herstellung des Giftes

zu lüften. Die Forscher bleiben bemüht, die starken heilenden Kräfte des einst unheimlichen Giftes indianischer Zauberer der Menschheit dienstbar zu machen.

Bekämpfung des Alterns durch Tabakextrakt. Zur Bekämpfung der zunehmenden Brüchigkeit der kleinsten Blutgefäße, wodurch eben das Altern hervorgerufen wird, hat sich ein Extrakt aus Tabakpflanzen, „Rutin", als besonders wirksam erwiesen. „Rutin" heilte 173 schwere Gefäßwandschädigungen. Auch bei Blutergüssen in der Netzhaut konnte die volle Sehkraft zurückerlangt werden. Es wird allerdings in den Veröffentlichungen betont, daß „Rutin" kein ausgesprochenes Heilmittel, wohl aber ein außerordentliches Vorbeugungsmittel sei. Auf jeden Fall ist damit ein weiterer Zweck des vernünftigen Tabakgebrauchs aufgezeichnet. Unser „Wort der Weisheit" findet also nicht nur in bezug auf „krankes Vieh", sondern jetzt auch durch die Tabakheilbehandlung bei kranken, alternden Menschen seine wissenschaftliche Bestätigung.

Es ist natürlich ausgeschlossen, an dieser Stelle über jeden wissenschaftlichen Fortschritt zu berichten. Jeder Tag bringt auf fast allen Gebieten neue Entdeckungen. In einem Lande baut man eine Apparatur, mit der man 5000 Additionen in einer Sekunde ausführen kann. Von einem Flugplatz steigen Flugzeuge auf, die schneller fliegen als der Schall. In einer Klinik entdeckt man durch das Inhalieren von Dämpfen eine neue, äußerst segenbringende Anwendungsform des Penicillins. Mit Hilfe von Radargeräten holt man die Algenfaser vom Meeresgrund und macht damit den Ozean zum Textillieferanten. Und so könnte man die Plauderei über die wundervollen Ergebnisse der menschlichen Forschung beliebig fortsetzen — allein, uns fehlt dazu der Raum. Möge daher diese kleine Betrachtung dazu dienen, unser Interesse für das, was neben uns geschieht, wachzuhalten, und in den menschlichen Erfolgen zugleich auch die Ehre Gottes zu sehen; denn: „Was der Mensch ist, war Gott einst — und was Gott ist, kann der Mensch werden!"

☆

Presse-Rundschau

(Das religiöse Leben)

Von der rettenden Liebe

Aus der Predigt des holländischen Pfarrers Buske:

„Ich würde nach allem, was sich zwischen Holland und Deutschland ereignet hat — ich denke in diesem Zusammenhang an das Los von mehr als 100 000 niederländischen Juden — hier nicht vor Ihnen stehen und Ihnen zusprechen wie ein Bruder, wenn ich nicht an Jesus Christus glaubte, der seine Hände zur Versöhnung ausstreckt nach Deutschland und Holland zusammen.

So grauenvoll ist, was verbrochen wurde, so ist doch als sicher anzunehmen, daß, wenn Gottes Liebe uns nicht unsere persönliche und nationale Schuld vergibt, wir einander nicht finden. Ich sage euch: „Jesus Christus streckt seine Hände nach uns allen zur Versöhnung aus." Jeder von uns gehe vor dem Angesicht Gottes mit sich ins Gericht, inwiefern er verkehrt tat gegenüber Gott und den Menschen. Aber Christi Hände bleiben nach uns ausgestreckt und sie wollen zu Gott und zueinander bringen."

(„Echo der Woche", München, 19. 6.)

Ein wahrhaft echtes, christliches Bekenntnis. Wir sind der Auffassung, daß wir Menschen uns davor hüten müssen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Gegen das Gesetz der Liebe kann niemand ungestraft freveln. Gewiß fordert die Gerechtigkeit eine Sühne, nicht aber eine Vergeltung. Das höchste Gesetz menschlicher Gegenseitigkeit ist und bleibt nun einmal auf Gottes Beschluß hin die Liebe, aus der die grenzenlose Vergebung erwachsen muß.

☆

Tagung ev. Laien — ein interessanter Standpunkt

In der Kirchlichen Hochschule in Zehlendorf versammelten sich am Sonnabend etwa 100 evangelische Laien, die in der Arbeit der Synoden, Kirchenleitungen und Gemeinden stehen. Auf dieser Tagung, die der Kurator der Kirchlichen Hochschule, Dr. Quaas, leitete, wurden sechs Entschließungen gefaßt, die sich gegen die Gefahren wenden, die der DEK durch einen überhetonten Konfessionalismus, Klerikalismus, Bürokratismus und Säkularismus drohen. Es wurde daran erinnert, daß die Kirche viele Ämter habe und daß die „Pastorenkirche' das Leben in den Gemeinden lähme. „Wir wollen keine Kluft zwischen Theologen und Laien, sondern brüderliche Zusammenarbeit in gegenseitiger Achtung und Ehrerbietung", heißt es in dem Text. Es gelte, den Herrschaftsanspruch Christi auf alle Bereiche der Welt zu übertragen, das allgemeine Priestertum in der DEK zu verwirklichen.

(„Der Tag", Berlin, 17. 8.)

☆

Bricht da nicht eine sehr gesunde Erkenntnis durch? „Wir wollen keine Kluft zwischen Theologen und Laien, sondern brüderliche Zusammenarbeit in gegenseitiger Achtung und Ehrerbietung." Da wird mit sicheren Strichen die Kraftlosigkeit des allgemeinen, kirchlichen Christentums aufgezeichnet. In der Kirche Jesu Christi unterscheiden sich seit ihrer Gründung die Menschen durch die Art ihrer Berufung und den Grad ihrer Pflichterfüllung, nicht aber durch die Ehre eines Amtes. Wer mitarbeiten will, ist zur Arbeit berufen. „Gott ist kein Anseher der Person."

☆

Kriegslustige „Christen"

Atlanta (Georgia). (AP.) Unter dem Namen „Christliche Aktions-Partei" ist eine neue politische Partei von einem gewissen Lar Daly gegründet worden, die einen „sofortigen Krieg mit Rußland" fordert. Daly hat beim Staatssekretär des Staates Georgia angefragt, was er tun müsse, damit seine Partei einen Präsidentschaftskandidaten aufstellen könne. In seinem Gesuch meint er, daß ein sofortiger Krieg mit Rußland und seinen Trabanten Tausenden von Menschen das Leben erhalten würde. Man solle den gottlosen Kommunismus mit Stumpf und Stiel ausrotten und so die christliche Lebensart retten. Wie viele Anhänger er hat, erwähnte Daly nicht.

(„Der Kurier", 19. 8.)

☆

Wir können uns kaum erklären, was das Wörtchen „Christlich" vor der Aktions-Partei bedeuten soll, wenn man anstatt dem Frieden, dem Krieg das Wort redet. Vielleicht ist dieser kriegswütende Propagandist ein satter, nichtsahnender Christ, der weder das wahre Christentum begriffen hat, noch jemals einen Luftangriff mit Luftminen und Phosphor, mit verbrannten Kindern, Müttern und Greisen erlebte. Sollte dieser Ahnungslose wirklich die Botschaft des Friedens in der Bibel überlesen haben?

☆

Bethel — die Stadt der Barmherzigkeit

Von beachtlichen Heilerfolgen an Epileptikern berichtet Pastor von Bodelschwingh auf einer Sitzung des Verwaltungsrates der Betheler Anstalten. Etwa 26 v. H. der Fallsüchtigen wurden gebessert, in einzelnen Fällen als völlig geheilt entlassen. Von den gleichfalls in Bethel behandelten Geistes- und Nervenkranken wurden im vergangenen Jahr 137 geheilt oder gebessert, darunter auch Fälle, die früher als unheilbar galten. Die Betheler Anstalten zählten am 1. April 7100 Pflegebefohlene im Tagesdurchschnitt; das sind 500 mehr als im Vorjahr. Hinzu kommen die über tausend Insassen der Hoffmannsthaler Anstalten bei Bernau. Fast 3000 Mitarbeiter hat Bethel, die nicht nur in den Anstalten, sondern auch in anderen diakonischen Einrichtungen tätig sind. Während in den letzten beiden Jahren insgesamt 6400 Flüchtlinge und Heimkehrer in Bethel aufgenommen wurden, ist jetzt die Zahl zurückgegangen.

(Union, Dresden, 17. 8.)

☆

Neuausgabe von 300 000 Neuen Testamenten

Die Evangelische Verlagsanstalt in Berlin erhielt die Genehmigung zur Herstellung von 300 000 Neuen Testamenten, die in der sowjetischen Besatzungszone verteilt werden sollen.

(„Nationalzeitung", 17. 8.)

Mensch mehr als Maschine — eine sympathische Feststellung

Anläßlich des Kolping-Tages waren in der St. Eduard-Kirche in Berlin-Neukölln 2000 Männer, Hand- und Kopfarbeiter, vielfach betraut mit verantwortlichen Aufgaben als Gewerkschaftsfunktionäre, als Betriebsräte, Werkleiter etc., zusammengekommen. „Der Mensch ist mehr als eine Maschine, er hat seine Würde, er will seine Freiheit, nicht die Freiheit aus dem Osten oder Westen, sondern die auf dem Naturrecht begründete christliche Freiheit", proklamierte P. Wellen als Festprediger. Es gehe in Deutschland, in Europa und in der Welt nicht ohne den Glauben an den großen Gott. „Der christliche Mann muß sich nicht nur in seiner Gemeinde, in seinem Gotteshaus, sondern noch viel mehr im Leben mit seinen Arbeitsbrüdern zum Tatchristentum bekennen, wenn die Welt gerettet werden soll", betonte Weihbischof Tkotsch in seiner Ansprache.

(„Der Tag", 10. 8.)

☆

Das ist auch unsre Auffassung. Es mag in der Welt geschehen, was will, nichts ist wichtiger als der Mensch, der den Grundsätzen des göttlichen Planes gemäß sein irdisches Leben durchläuft, und zwar mit dem erhabenen Ziel, durch die weise Ausübung seines freien Willens in einer gegensätzlichen Welt seine Seele zu vervollkommnen. Eine einsichtige Menschheit würde alles diesem Ziele unterordnen; denn: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!"

☆

Aus den Missionen

Schweizerisch-Österreichische Mission

Übergesiedelt: Unter den schweiz. Übersiedlern nach USA befanden sich auch Alfred Niederhauser sen. mit Gattin und Sohn. Ältester Niederhauser war Erster Ratgeber des Missions-Präs. Scott Taggart.

☆

Seit Beginn des Jahres ehrenvoll entlassene Missionare: Scott A. Taggart, Bruce McGregor, Harold D. Price, Schwester Valoy Hanney, Melvin J. Kmetzsch, Glenn C. Collette (Oktober), Preston A. Porath (November), Francis Stoddard (November).

☆

Angekommene und zu erwartende Missionare: Philip M. Flammer, zum Oktober: Don Borgolthaus, Robert Fred Niederhauser, Dale Wm. Johnson, Kenneth P. Spencer, Karl Christian Boss, Kenneth A. Liechty.

☆

Ausschlüsse: Martha Anna B. Nebel, Heinrich Ruf, Helene Zuercher, Reinhold Schwarzentrub, Rosa Schwarzentrub, Hans Schwarzentrub.

Ältester Archibald Bennett, Sekretär der Genealogischen Gesellschaft, war in der Schweiz. Er besuchte mit Präs. Scott Taggart eine Reihe von Archivaren und andre führende Männer auf dem Gebiete des Archivwesens. In bezug auf die Mikrofilm-Tätigkeit wird unsern Bemühungen seitens der Schweiz viel Interesse entgegengebracht, und viele schweiz. Genealogen haben ihre Mitarbeit zugesichert.

☆

Westdeutsche Mission

Auf Mission berufen wurde Oskar Habermann aus der Gemeinde München. Er hat seine Tätigkeit am 2. Sept. in der wiederorganisierten Gemeinde Mainz aufgenommen.

☆

Versetzung: Ältester Hans E. Stapperfend, der bisher im Missionsbüro wirkte, wurde nach Mainz versetzt, um die Leitung der Gemeinde zu übernehmen.

☆

Herausgeber: Missions-Präsidenten Walter Stover, Scott Taggart, Jean Wunderlich - Schriftleiter: R. A. Noss, Frankfurt a. M.
Auflage 4000 - Der Stern erscheint monatlich - Abonn.-Preis: 6.— DM jährlich - Anschrift der Schriftleitung:
(16) Frankfurt a. M., Schaumainkai 41, Telefon 61120

Veröffentlicht unter Lizenz B 215 (Atharva-Verlag Frankfurt a. M.) der Militär-Regierung.
Druck: Döbler-Druck, Frankfurt am Main-R.